

Thomasin von Zerklære
Der Welsche Gast

Codices illuminati medii aevi 51

Thomasin von Zerklære

Der Welsche Gast

Farbmikrofiche-Edition der Handschrift Ms. Hamilt. 675
der Staatsbibliothek zu Berlin - Preussischer Kulturbesitz

Einführung
von Horst Wenzel



Edition Helga Lengenfelder
München 1998

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Thomasin <Circlaere>:

Der welsche Gast [Mikroform] / Thomasin von Zerclaere. -
Farbmikrofiche-Ed. der Hs. Ms. Hamilt. 675 der Staatsbibliothek zu
Berlin - Preussischer Kulturbesitz / Einf. von Horst Wenzel. -
München : Ed. Lengenfelder, 1998

(Codices illuminati medii aevi ; 51)
4 Mikrofiches & Beil.
ISBN 3-89219-051-8

Copyright 1998 Dr. Helga Lengenfelder, München

Alle Rechte vorbehalten

Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile
in einem fotomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren
oder unter Verwendung elektronischer oder mechanischer Systeme
zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten

Fotografische Aufnahmen: Staatsbibliothek zu Berlin - Preussischer Kulturbesitz
Herstellung der Farbmikrofiches: Herrmann & Kraemer, Garmisch-Partenkirchen
Layout und DTP: Edition Helga Lengenfelder, München
Druck: FM-Kopierbar, DocuTech-Laserdruck, München
Einband: Buchbinderei Robert Ketterer, München

Printed in Germany
ISSN 0937-633X
ISBN 3-89219-051-8

Inhalt

‘Der Welsche Gast’ des Thomasin von Zerkläre	
Einleitung	7
Text und Bild im Dienst der Wissensvermittlung	7
Wissenschaft und christliche Moral	8
Herrschaft und Wissen	11
Artes für den Adel	12
Besitz und Tugend	13
Weise Herrscher	14
Erziehung der <i>juvenes</i>	15
Lektüre für Augen und Ohren.....	16
Zur doppelten Lesbarkeit des Textes	17
Zur doppelten Lesbarkeit der Bilder	19
Lehrdichtung und Spruchdichtung	21
Die Varianz der Bilder	23
Anmerkungen	28
Die Handschrift Ms. Hamilton 675	
der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz	33
Verzeichnis der Bilder	35
Literaturverzeichnis	41
Farbmikrofiche-Edition	
Einband, Spiegel, Vorsätze, Bl. 1 ^r - 28 ^r	Fiche 1
Bl. 28 ^v - 58 ^f	Fiche 2
Bl. 58 ^v - 88 ^f	Fiche 3
Bl. 88 ^v - 117 ^v , Einband	Fiche 4

‘Der Welsche Gast’ des Thomasin von Zerclære oder Wissen für den Hof

Einleitung

Thomasin von Zerclære wurde in Friaul geboren (*von Frútle geborn*, ‘Der Welsche Gast’ 71), in einem deutsch-italienischen Übergangsland, das im 13. Jahrhundert eine Brückenfunktion zwischen *welscher* und *tiuscher* Kultur wahrgenommen hat. Im Umkreis des Patriarchen Wolfger von Aquileja ist er als Domherr urkundlich bezeugt. Wolfger kennen wir auch unter dem Namen Wolfger von Erla oder Wolfger von Passau als Mäzen deutscher Dichter und italienischer Gelehrter. Aus seinen Reiserechnungen erschließt sich das Leben eines weltzugewandten Fürsten, der in der Politik des Reiches und der Kirche eine bedeutende Rolle gespielt hat. Zu den Autoren, die Wolfger gefördert hat, gehören der Dichter der letzten Fassung des Nibelungenliedes, Albrecht von Johansdorf, Walther von der Vogelweide und der italienische Rhetor Boncompagno, der 1215 seine ‘Rhetorica novissima’ fertigstellte.¹ Etwa zeitgleich zu diesem Werk, um 1215 und unmittelbar im Anschluß an das Vierte Lateranische Konzil,² hat Thomasin den ‘Welschen Gast’ verfaßt,³ eine höfische Lebens- und Wissenslehre, die er seinem deutschsprachigen Publikum vorlegt.⁴ Bei *rîtern*, *vrouwen* und bei *phaffen* (W.G. 14695f.) erhofft er eine gute Aufnahme des Buches. Das Werk schlägt eine Brücke zwischen der lateinischen Schriftkultur und der volkssprachlichen Welt der Laien.

Text und Bild im Dienst der Wissensvermittlung

Thomasins Werk umfaßt rund 15000 Verse und gliedert sich in eine Vorrede und zehn Bücher, die wiederum in zahlreiche Abschnitte unterteilt sind. *Der welsch gast* (W.G. 14681), wie Thomasin sein Werk bezeichnet, das er in das *tiusche lant* (W.G. 87) versenden will, stellt eine umfassende höfische Lebenslehre vor. Buch I beginnt mit einer praktischen Verhaltenslehre, von der Tischzucht bis zur höfischen Ehe. In Buch II-IV wird dargestellt, welche praktische Bedeutung die *staete* (constantia) nach der Anschauung Thomasins besitzt, zum Beispiel für den Herrn und Richter. Die Ständeordnung wird erklärt nach der Ordnung des Kosmos, belegt durch die Lehre von den vier Elementen. Der privilegierte Status bedeutet für den begüterten Herrn aber auch die unabdingbare Verpflichtung zur *milte* (materiellen Hilfe) gegenüber dem armen Volk. Das V. Buch behandelt das System der Tugenden und Untugenden in der Gegenüberstellung des *boesen* und des *vrumen* Herrn. Im Mittelpunkt des VI. Buches steht das Bild von *gotes gericht*, die Dialektik von teuflischer Verführung und göttlicher Gnade. Das VII. Buch kehrt zur Ordnung des Mikrokosmos zurück und definiert den Menschen als geistiges Wesen aufgrund seiner Vernunft, seiner

Vorstellungskraft, seines Erinnerungsvermögens und seiner Erkenntnisfähigkeit. Um diese Eigenschaften vollkommen auszubilden, bedarf es aller Sinne, die als Organe der Wahrnehmung geschult werden durch das Studium der sieben freien Künste in ihrer christlichen Umprägung. Die Bücher VIII bis X widmen sich noch einmal den Haupttugenden; am Schluß steht der Preis der *mitte* als christlicher Herrschertugend.

‘Der Welsche Gast’ ist in 21 Handschriften und Fragmenten, davon acht bebilderten Pergamenthandschriften und -fragmenten und fünf bebilderten Papierhandschriften des 13. bis 15. Jahrhunderts überliefert.⁵ Die Bilder haben überwiegend illustrierenden Charakter, sie sind entweder in den Text selbst eingeschaltet, oder begleiten ihn am Rand. Fünf weitere Papierhandschriften und -fragmente haben Bildräume ausgespart und lassen zumindest den Plan einer Bebilderung erkennen. Nach den Untersuchungen, die Adolf von Oechelhäuser auf der Grundlage der frühesten erhaltenen Handschrift vorgelegt hat, den Cod. Pal. Germ. 389 der Universitätsbibliothek Heidelberg (Sigle A), dessen Bilderzyklus 114 kolorierte Federzeichnungen umfaßt, geht der Bildbestand aller Handschriften auf das Original zurück.⁶ Oechelhäuser geht davon aus, daß dieser Bilderzyklus von Anfang an mit dem Werk verbunden war und möglicherweise auch vom Autor selbst mit angeregt und beaufsichtigt worden sei. Ausdrückliche Hinweise des Textes auf die eingefügten Malereien scheinen diese These zu stützen.⁷ ‘Der Welsche Gast’ ist also ein gutes Beispiel, um der speziellen Frage nach dem Zusammenhang von Bild und Text nachzugehen, und besonders der Frage nach den sprachlich generierten Bildern.

Die mnemotechnische Anlage des Textes und die Verbindung von Text und Bild ermöglichen eine doppelte Lesbarkeit, die schriftkundige Leser berücksichtigt, aber auch hörende und schauende Laien, die in einer schriftgestützten Memorialkultur noch weitgehend auf die Merkfähigkeit des eigenen Gedächtnisses angewiesen sind. Am Beispiel der *artes liberales*, die im siebten Buch des ‘Welschen Gastes’ ausführlich diskutiert werden, wird zu zeigen sein, daß und wie dieses adressatenbezogene Schreiben bei der Interpretation und Deutung des ‘Welschen Gastes’ zu berücksichtigen ist.

Wissenschaft und christliche Moral

Die Ausführungen Thomasins von Zercläre über die *artes* im VII. Buch des ‘Welschen Gastes’ (W.G. 8883-9180) sind vielfach zitiert und besprochen worden. Was der ‘Welsche Gast’ uns bietet, ist eine Aufzählung der sieben freien Künste (W.G. 8883-9062), über deren Basis sich die *Physicâ* erhebt,⁸ die Lehre von der physischen Beschaffenheit der Welt. Darüber stehen *Divinitas*, *Decrète* und *Lêges*, die Lehre von Gott und den Menschen, das geistliche und weltliche Recht (W.G. 9063-9180).⁹ Der Vorrang der *Divinitas* bestimmt die Perspektive Thomasins, aus der er die antiken *artes* rezipiert und zu einer christlichen Lebenslehre umdeutet. Diese christlich eingetönte Rezeption der *artes* muß vor dem Hintergrund antiker Traditionen korrumpiert erscheinen, grundsätzlich aber sind die *freien Künste* im Mittelalter allein deshalb aktuell geblieben, weil sie als Propädeutik des menschlichen

Wissens die Voraussetzung für das Verständnis von Gottes Wort abgeben und als Hilfsmittel des Menschen auf dem Weg zum göttlichen Heil dienen konnten.

Augustinus hat als erster der antiken Bildung einen eigenen Entwurf der *doctrina christiana* entgegengesetzt, der alles profane Wissen nur als Vorstufe für das Wissen von Gott versteht.¹⁰ Seither gelten die *artes* als Hilfswissenschaften der Theologie, bei Wilhelm von Conches etwa, bei Thierry von Chartres und besonders bei Alanus ab Insulis.¹¹ Thomasin hält in seiner Darstellung an der damit bereits vorgeprägten Gegenüberstellung des antiken Wissenschaftssystems und seiner christlichen Auslegung fest. Er beginnt mit den Namen der Künste (W.G. 8915-8920), gibt eine knappe Darstellung des antiken Wissenschaftssystems (W.G. 8921-8932), nennt die vornehmsten Repräsentanten der verschiedenen *artes* als Gegenbilder zu dem *lantrehtenden* Adel seiner Zeit (W.G. 8933-8998) und schließt daran die christliche Umdeutung der *künste* an (W.G. 8999-9028), die in eine kontrastive Überbietung jeder einzelnen *ars* durch ihr christliches Äquivalent einmündet (W.G. 9029-9062). Die knappe Darstellung des antiken Wissenschaftsmodells lautet folgendermaßen:

*Grammaticâ lért sprechen rehte;
Díaleticâ bescheidt daz slehte
vome krumben, die wárheit
vom valsche; Rethoricâ kleit
unser rede mit varve schône;
Arismetîcâ díu gít ze lóne
daz man von ir kunst zelen sol;
Géometrie lért mezzzen wol;
Musicâ mit wíse schoene
gít uns wístuom an die doene;
Astronomie lért âne wanc
der sterne natúre und ir ganc. (W.G. 8921ff.)*

(Die Grammatik lehrt uns richtig zu sprechen, die Dialektik scheidet das Gerade vom Krümmen, das Wahre vom Falschen. Die Rhetorik schmückt unsere Rede mit schöner Farbe. Die Arithmetik belohnt uns damit, daß wir durch ihre Kunst rechnen dürfen; die Geometrie lehrt, richtig zu messen; die Musik schenkt uns mit schönen Weisen Weisheit durch Töne; treulich belehrt uns die Astronomie über die Beschaffenheit und den Lauf der Sterne.)

Diese Auflistung wird überboten durch die Auslegung der Künste in ihrer christlichen, moralisierenden Umdeutung:

*Der kan Grammaticâ wol
der rehte lebet als er sol.
ob er niht rehte sprechen kan,
so ist er doch ein wíse man.
der kan Díaleticâ ze reht
der an guoten dîngen ist sleht*

*und sich vor lügen hüteten kan,
 daz er niht triege einn andern man.
 der kan Rhetoricâ garve
 der mit der einvalte varve
 verwen sine rede kan:
 wizzet, daz er ist ein wise man.
 ob er ez tuot ân boesen list,
 sô weiz ich daz er wise ist.
 der kan Géometrie wol
 der nimere tuot danner sol
 und der niht minner ze tuon muot
 danne er von rehte tuot.
 swer Arismeticâ kunnen wil,
 der sol âne zal harte vil
 guotes tuon nâch sîner maht
 beidiu tac unde naht.
 der kan die Musicâ ze reht
 der sîn leben sô machet sleht
 daz er machet sîner worte dône
 mit den werken eben hellen schône. (W.G. 8999ff.)*

(Der beherrscht die Grammatik wirklich, der so lebt, wie er es soll. Auch wenn er nicht geschliffen sprechen kann, so ist er doch ein weiser Mann. Der versteht sich auf die Dialektik, der aufrichtig ist und sich vor der Lüge hütet, um keinen anderen Menschen zu betrügen. Der beherrscht die Rhetorik vollständig, der seine Rede mit der Farbe der Einfachheit zu schmücken versteht: wisset, daß dieser ein weiser Mann ist. Wenn er es ohne Hintergedanken tut, so weiß ich, daß er weise ist. Der beherrscht die Geometrie, der niemals mehr tut als er soll und nicht weniger zu tun bestrebt ist, als rechtens ist. Wer die Arithmetik können will, der soll nach Maßgabe seiner Kraft Tag und Nacht Gutes tun, ohne zu rechnen. Der hat die Musik wirklich erlernt, der sein Leben so aufrichtig lebt, daß die Töne seiner Worte gleichlautend mit seinen Werken sind. Ihr sollt wissen, daß derjenige sich gut auf die Astronomie versteht, der sich in der Jugend wie im Alter mit den Sternen der Tugend schmückt.)

Die Entschiedenheit der moralisierenden Wendung mag den neuzeitlichen Leser überraschen,¹² in der zeitgenössischen Literatur finden sich aber durchaus aufschlußreiche Parallelen, die darauf verweisen, daß Thomasins Argumentation bereits in einer langen christlichen Tradition steht.¹³ Ein Beispiel dafür ist das Gespräch zwischen Lehrer und Schüler im 'Dialogus super auctores sive didascalion' von Konrad von Hirsau (1070-1150) :

D. Itane dabimus operam apprehendendae dialectica ceterarumque disciplinarum, cum stultam mundi sapientiam Christus dei virtus et sapientia fecerit et Paulus, qui sapientiam inter perfectos loquitur, nihil nisi Christum et hunc crucifixum noverit ?

M. Qui in Christo philosophatur, liberalibus studiis semper eruditur et victor vitiorum transit in libertatem filiorum; alias nihil proderit tibi in septem liberalibus disciplinis ultra alios progressio, si cultor viciorum extremo te summiseris servitio.

(Sch.: Sollen wir uns also wirklich um das Erlernen der Dialektik und der anderen Wissenschaften bemühen, wo doch Christus als Gottes Kraft und Weisheit die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht hat und wo Paulus, der von der Weisheit bei den Vollendeten redet, nichts kennt als Christus den Gekreuzigten ?

L.: Wer in Christus philosophiert, wird immerzu in den freien Studien ausgebildet, und als Sieger über die Laster geht er ein in die Freiheit der Kinder Gottes; im andern Fall wird es dir nichts nützen, in den sieben freien Wissenschaften andere zu überflügeln, wenn du dem Laster huldigst und dich so unter die niedrigste Sklaverei beugst.)¹⁴

Die Disziplinen der Wissenschaft werden kategorisch der Religionslehre unterstellt, die *artes liberales* der christlichen Moral. Die gleiche Grundeinstellung zeigt sich auch bei Thomasin. Der Dialog zwischen Magister und Discipulus wird jedoch auf bezeichnende Weise modifiziert: Thomasin ersetzt den Klosterschüler durch den höfischen Adligen. Es geht ihm also nicht mehr primär um das Wissen für den Klerus, sondern um das Wissen für den Hof, und dementsprechend gibt er zu erkennen, daß die Schlichtheit seiner didaktisierenden Argumentation nicht als Ausdruck seiner eigenen, viel umfassenderen Bildung angesehen werden darf, sondern im Hinblick auf das didaktische Ziel seines Werkes, dem volkssprachigen Adel die Fülle des lateinisch überlieferten, vom lateinsprachigen Klerus verwalteten Wissens näherzubringen.¹⁵

Herrschaft und Wissen

Nach der ersten Darstellung der *artes* scheint Thomasin seine Belehrung mit einer Formel des Unvermögens abubrechen (W.G. 9181ff.), tatsächlich jedoch setzt er mit einer grundlegenden Beschreibung seiner Lehrabsichten wieder ein. Er würde gern mehr sagen über die Reihe der Künste und ihre Lehre (*der künste geverte und ir lere*, W.G. 9182) und auch darüber, wie sich die eine zur anderen verhält. Dies sei jedoch nicht zumutbar für jene, die ihm dabei nicht folgen könnten. Täte er es trotzdem, wäre seine Rede für alle die wertlos, die keine Buchgelehrsamkeit erworben hätten:

*taet ichz, mîn rede waer unwert
den die der buoch sint ungelêrt.
dâ von ichz niht tuon wil:
ich sol niht übergên daz zîl
daz der leie gereichen mac...* (W.G. 9189ff.).

(Täte ich es trotzdem, so wäre meine Rede für die wertlos, die keine Bücher studieren können, daher will ich es nicht tun. Ich soll nicht über das Ziel hinausgehen, das der Laie erreichen kann.)

Thomasin will nicht über das Ziel hinausschießen, das er Laien setzen kann.¹⁶ Die Adressaten seiner Dichtung, die er einmal metonymisch als *tinschiu zunge*, präziser aber auch als Ritter, Damen und gelehrte Geistliche kennzeichnet, sind hier als Laien ohne Buchgelehrsamkeit benannt.¹⁷ Damit ist zwar kein konkretes Auditorium definiert, aber doch ein exklusives Publikum angesprochen: der Adel der deutschen Höfe, der durch den Gebrauch der Volkssprache und durch das Zusammenleben von Adligen und Klerikern

gekennzeichnet ist. Für dieses Publikum hat Thomasin bereits im III. Buch des ‘Welschen Gastes’ seine Auffassung von Herrschaft dargelegt. Adlige Herrschaft hat demnach kein Ansehen (*ère*), wenn sie ohne *lère*, ohne Weisheit oder Wissenschaft auftritt: *din ère meldet grôze unère, / swer hêrschaft hât âne lère*. (W.G. 3157 f.)

Die Differenzierung zwischen Herrschaft ohne Bildung und Herrschaft mit Bildung signalisiert bereits, daß die Qualität von Herrschaft keine Gabe der Natur ist, sondern das Ergebnis von Erziehung. Wäre Herrschaft an sich gut, so würde sie die Herrschenden zu guter Herrschaft bringen. Das sei aber nicht der Fall, denn Herrschaft liege sehr oft in den Händen eines bösen Menschen, der nichts damit anfangen könne und auch außerstande sei, dazu zu lernen, selbst wenn er bis zum Jüngsten Tage leben würde (W.G. 3165ff.). Thomasin artikuliert diese Überzeugung, die im Widerspruch zu anderen Stimmen steht, die von der adligen Qualität als einer Qualität des Blutes und der Geburt ausgehen, ganz unmißverständlich und in aller Ausführlichkeit, wenn er sich über die Pflichten adliger Statusdemonstration äußert (W.G. 3173ff.). An den Herren muß sinnfällig werden, was als allgemeiner Anspruch vorbildlichen Verhaltens in Geltung steht (*waz man sol tuon*). Bringen die Herren dieses Gesetz nicht in Erscheinung, ist der Irrweg des Einzelnen und die Unordnung des Ganzen die unvermeidliche Folge (W.G. 1752ff.). Der organische Aufbau des Gesellschaftskörpers, die harmonische Einheit einer komplexen Sozietät muß deshalb immer wieder dargestellt und gewährleistet werden durch die Erscheinung des Herrschers selbst und durch die symbolische Vergegenwärtigung der Herrschaftsordnung in Raum und Zeit. Dieses Prinzip, das Ernst Kantorowicz für den Königshof beschrieben hat,¹⁸ gilt für das höfische Leben des 12. und des 13. Jahrhunderts grundsätzlich: In der repräsentativen Ausgestaltung des adlig-höfischen Lebens wird die labile gesellschaftliche Rangordnung als eine stabile gesellschaftliche Konfiguration inszeniert, als eine harmonische Zuordnung von *caput* und *corpus*, von Innen und Außen adliger Erscheinung, von materiellen Zeichen und ihrer immateriellen Sinngebung. Thomasin fordert, dieses öffentliche Bild des Herrschers im Anschluß an die weisen Herrscher der Geschichte um *keimste* und *liste* zu ergänzen, das heißt um die *artes*.

Artes für den Adel

Die Zielsetzung Thomasins erscheint der historischen Situation des frühen 13. Jahrhunderts völlig angemessen. Die Ausbildung von Herrschaftszentren des dynastischen Adels geht einher mit dem Bedürfnis der symbolischen Integration durch eine Fülle bedeutender Zeichen, durch Wort und Ton, aber zunehmend auch durch Schrift und Bild.¹⁹ An den höfischen Zentren, die sich dadurch auszeichnen, daß sie Kanzleien und Schreibstuben besitzen, wird das Medium der Schrift verstärkt genutzt, um den Konsens über aristokratische Lebensformen herzustellen. Dieser Prozeß der Selbstverortung geschieht bereits im Rückgriff auf eine komplexe Überlieferung. Der Weg der Volkssprache zur Schriftlichkeit im Mittelalter ist durch den Anschluß an die schriftlichen Archive der lateinischen

Überlieferung charakterisiert. Die Schrift als Komponente herrscherlicher Repräsentation ermöglicht somit auch das Eindringen der antiken Wissensliteratur in das repräsentative Selbstbild des Adels. Thomasin geht es um Wissen für den Hof, um die Integration oder besser um die Reintegration der Gelehrsamkeit in die höfische Selbstdeutung. Als Summe höfischen Wissens oder höfischer Morallehre ist der ‘Welsche Gast’ verschiedentlich bezeichnet worden, und tatsächlich spricht vieles dafür, daß Thomasins Aussagen über die *artes* eine Schlüsselstellung für sein ganzes Buch und seine didaktische Zielsetzung dem adligen Laienpublikum gegenüber haben. An drei Argumentationslinien läßt sich das zeigen. Thomasin argumentiert zum einen mit der Freiheit, die Besitz verleiht, zum andern mit der Weisheit des Herrschers und zum dritten mit dem optimistischen Versprechen, daß den *juvenes* Bildung mehr nutze als Besitz.

Alle diese Punkte bestätigen, daß er sich auf den Hof bezieht, auf die Erziehung junger Adliger und die Gestaltung adliger Herrschaft durch die Integration der *artes* in das aristokratische Herrscherbild.

Besitz und Tugend

Die allgemeine Definition der freien Künste, die Thomasin aus der Antike übernimmt, erhält in seiner Verwendung einen spezifischen Stellenwert:

*si heizent ouch dar umbe vrî,
swer sich dran verlât, muoz sîn
ân sorge und muoz doch haben guot,
aver sô daꝛ er sînen muot
deheine wîse dar an kêre,
wan guot verstoezt der liste lêre. (W.G. 8909ff.)*

(Die Künste heißen auch darum frei, weil der, der sich ihnen hingibt, ohne Sorgen sein und dennoch Besitz haben darf, dies aber nur so, daß er in keiner Weise sein Verlangen darauf richtet, denn der Besitz steht der Weisheit im Wege.)

Diese Deutung entspricht der seit der römischen Antike geltenden Auffassung, wonach die *artes liberales* die eines freien Mannes würdigen Studienfächer seien (Seneca).²⁰ Im Darstellungszusammenhang der volkssprachlichen Literatur erweist sich die Formulierung, ‘Besitz haben, ohne besitzgierig zu sein’, aber auch als eine Anforderung an den Adel, die der feudalen Tradition der großzügigen Verausgabung entspricht und bereits im ‘Rolandslied’ (1170) als *milte* christlich überhöht wird.²¹ Thomasins eigene Kritik richtet sich ausdrücklich dagegen, daß der Ritter über den Büchern hockt, um auszuklügeln, wie er seinem Nachbarn eine Kuh abluste oder einen Acker.²² Diesen Rittertypus stellt er in der Diskussion der *artes* den großen Meistern in den Künsten gegenüber:

*Ich wil si zuo der büren kint
 zeln, die nie úz komen sint,
 und zel sí ouch zuo dem der
 nie kom úz einem karkaer
 unde dem niemen bāt geseit
 der werlde lenge noch ir breit.
 waz wesse der ob iht waere
 anderswā der werlde mēre ?
 alsam ist ouch umbe den man
 der deheine kunst enkan
 wan lantrebten nāch gewonbeit,
 der weiz niht des wistuomes breit,
 weder sīn tiefe noch sīn bō
 und waenet volkomen sīn alsō. (WG. 8977ff.)*

(Die, die nie herumgekommen sind, die sind wie Bauernkinder oder wie ein Gefangener, der nie aus seinem Kerker herausgekommen ist und dem niemand gesagt hat, wie tief und weit die Welt ist. Was wüßte der von der Vielfalt der Welt ? Genauso ist es um den Mann bestellt, der keine Kunst beherrscht, als um Besitz zu prozessieren. Der weiß nichts von der Breite des Wissens, von seiner Tiefe und Höhe und meint doch, er sei vollkommen.)

Wissen für den Adel dürfe sich nicht auf die pragmatische Nutzung der Bücher beschränken, nicht auf juristische Händel und den Erwerb ökonomischer Vorteile, sondern müsse auf den Erwerb von Weisheit abzielen, auf Kenntnisse über Gott und die Welt.

Weise Herrscher

Die Forderung, Herrschaft und Wissenschaft zu verbinden, begründet Thomasin mit dem Verweis auf die Vorbildlichkeit alter Zeiten. In den alten Zeiten war es demnach so, daß ein jedes Kind lesen konnte. Auch war die Welt besser - ohne Neid und Haß. Damals genoß jeder Mann Ansehen gemäß seinem Wissen und seiner Bildung. Die Herren waren wohl gelehrt und deshalb angesehen. Das habe sich leider geändert: *nu ist der herrn vil lützel wīs, / dā von bejagent si nimmer prīs* (W.G. 9207ff.).

Unmittelbar im Anschluß an diese Gegenwartskritik setzt sich die *laudatio temporis acti* mit einem Lob früherer Herrscher fort, die für ihre Weisheit und Bildung bekannt waren und deshalb immer noch berühmt sind. Das gilt besonders für Alexander und für seinen Lehrer Aristoteles, aber auch für Nectanebus, den sagenhaften Vater Alexanders, der als Magier bisweilen in einem etwas zweifelhaften Ruf steht. Das gilt für Ptolomäus und in hervorragendem Maß für den weisen König Salomon, den listigen König David, für die königlichen Weisen aus dem Morgenland und für den Strategen Julius Cäsar.²³ Dieser Ausblick auf die Vorbilder herrscherlicher Weisheit hat einiges Gewicht, weil die von Thomasin hier aufgeführten Namen aus dem Alten Testament, den lateinischen Chroniken und der volkssprachlichen Literatur bekannt sind. Die Genealogie der Reiche, die in der Idee der *translatio imperii* zum Ausdruck kommt, verbindet die Herrscher der Gegenwart mit ihren Vorläufern in der Weise, daß das Vergangene im Gegenwärtigen repräsentiert wird.

Die antikisierenden Romane von Alexander, Troja und Äneas bieten dafür ebenso eindringliche Belege wie die Ausstattung der Dome, die Schreine und liturgischen Geräte, die Antike und Mittelalter zu verbinden suchen.²⁴ Mit der Auflistung der weisen Könige werden bei Thomasin die Wissenschaften (*artes*) als Statusattribute eines Herrscherbildes reklamiert, dessen Verbindlichkeit aus der Dignität der alten Zeiten und der alten Reiche begründet wird.²⁵ Die von den Herrschern selber immer wieder postulierte Kontinuität zwischen den Königen der Gegenwart und der Vergangenheit nimmt Thomasin zum Anlaß, um den Anschluß an die antiken Wissenschaften zu fordern und sie zugleich christlich zu überhöhen. Die *translatio imperii* wird ergänzt um die *translatio studii*.

Erziehung der *juvenes*

Thomasin setzt seine Hoffnung jedoch nicht auf die ältere Generation, sondern auf die heranwachsende Jugend (W.G. 9239f.) und erhebt den Anspruch, die adligen *juvenes* besser zu schulen:

*swenn sis dā lāzent spilen gēn,
sō solt mans lēren ze verstēn
waz übel stüende ode wol
und wes man gerne pblegen sol
und waz sī zūbt, ēre unde guot
und wā vor man sol sīn behuot
und waz sī reht oder unreht
und waz sī krump ode sleht
und waz sī valsch ode wār,
daz solt man siu lēren gar. (W.G. 9241ff.)*

(Sobald man sie spielen gehen läßt, sollte man sie auch lehren zu verstehen, was gut und schlecht ist, und was man bereitwillig tun soll, und was Sitte, Ehre und Gut ist, und wovor man sich hüten soll, und was recht und unrecht ist, und was krumm oder gerade ist, und was falsch oder wahr ist, das soll man sie vollständig lehren.)

Hier klingen die Kategorien der Morallehre an, die Thomasin aus den *artes* entwickelt, ohne daß die vorgegebene Stufung im einzelnen nachvollziehbar wäre. Gegenüber dem in der Literatur favorisierten Standardtypus der Belehrung durch Vater und Mutter, der eine Wissensübertragung von Generation zu Generation suggeriert, fordert er gelehrte *meister* für den Hof:

*dar zuo solde ein herre wert
haben die meister wol gelērt
in sīnem hove, daz sīniu kint
und ouch die andern die dā sint
sich möhten vürdern an der lēre;
daz waer in beidiu vrum und ēre. (W.G. 9251ff.)*

(Zu diesem Zweck sollte ein angesehen Herr wohlgelehrte Lehrer an seinem Hofe haben, damit seine Kinder und auch die anderen, die dort sind, in der Weisheit weiterkommen, das würde beiden zu Nutzen und Ehre gereichen.)

Diese Ausbildung müsse sich auf den ganzen Adel erstrecken, weil es wichtiger und verdientvoller sei, den Kindern Bildung und Wissen als irdische Güter zu hinterlassen (W.G. 9257ff.). Herren und andere adlige Leute (*ander liut die edel sint*) sollten ihre Kinder in der Jugend schulen lassen, weil man durch Wissen Tugend erwerbe. Wer sich eifrig darum bemühe, seinen Kindern zu weltlichen Gütern zu verhelfen, der sollte auch ihre Einstellung (*muot*) durch Zucht und höfische Sitte formen. Man könne seinen Kindern kein größeres oder besseres Erbe hinterlassen als einen ausgebildeten Geist, denn durch Wissen lerne man, gottgefällig zu sein. Auch lehre die Wissenschaft, wie man in der Welt zu leben habe. Thomasin faßt seine Überzeugung in der Aufforderung zusammen, daß der Adel an seinen Kindern nicht sparen und sie an den Hof und zur Schule schicken solle:

*Swer verderbt sîns kindes sin
durch sparunge und durch gewin,
daz ern ze schuole niht entsendet,
und ze hove, wizzet daz er wendet
ze größer vlust sînen gwin.
swer sînem kinde niht laet sin
und laet im guot, er weiz niht wol
waz er dâ mit tuon sol. (W.G. 9291ff.)*

(Wer den Verstand seines Kindes aus Sparsamkeit und Gewinnsucht dadurch verdirbt, daß er es nicht zur Schule und an den Hof schickt, der verkehrt seinen Gewinn in einen großen Verlust, das sollt ihr wissen. Hinterläßt jemand seinem Kind Besitz, aber keinen Verstand, weiß es nicht, was es mit seinem Gut anfangen soll.)²⁶

Thomasins Thematisierung und moralisierende Umdeutung der antiken *artes* stellt sich als Versuch dar, den Adel stärker auf die Wissenstraditionen zu verpflichten, die auf die antike Wissenschaftslehre zurückführen, aber in ihrer Modifikation für den höfischen Adel zu einem christlichen Leben in ihrem eigenen, höfisch-aristokratischen Lebensbereich anleiten sollen.

Lektüre für Ohren und Augen

Die adressatenbezogene Komposition des 'Welschen Gastes' führt auf die Beobachtung, daß die gespaltene Rezeption durch Hörer und Leser bereits die Konstruktion des Textes selbst bestimmt. Thomasins Buch ist gedacht für *rîter*, *vrouwen* und *psaffen*, für gelehrte Geistliche und weniger gelehrte Adlige. Der normale Adlige ist jedoch eher gewöhnt zu hören als zu lesen, und deshalb erscheint es plausibel, daß Text und Bild zugleich durch Memorialstrukturen geprägt sind.

Zur doppelten Lesbarkeit des Textes

Thomasin argumentiert, daß sich der Laie seiner Verantwortung Gott gegenüber²⁷ nicht mit dem Argument entziehen könne, daß er nicht schriftkundig sei:

*gêt ez dem phaffin zen ougen in,
sô gêt doch der selbe sin
den leien durch diu ôren:* (W.G. 9445ff.)

(Was die Pfaffen mit den Augen lernen, geht den Laien durch die Ohren ein.)

Die Entscheidung, sein Buch für Laien zu schreiben, impliziert die Wahl der Volkssprache und die Einstellung auf ein hörendes Publikum, ein Schreiben für die Ohren. So heißt es bei Friedrich Ranke: „Der Gesamtcharakter der Dichtung macht durchaus den Eindruck des gesprochenen Worts.“²⁸ Die vereinfachte, didaktisierende Darstellung der *artes* durch Thomasin ist also nicht notwendig Ausdruck einer simplifizierenden geistlichen Didaktik, sondern erscheint hier als Rücksichtnahme auf den Hörer. Der Abschnitt über die Laien, den wir bereits zitiert haben, gewinnt damit einen neuen Stellenwert: *ich sol niht übergên daz zil/ daz der leie gereichen mac* (W.G. 9192ff.).

Thomasin will die Aufnahmefähigkeit der Laien nicht überfordern, er will seinen Text vielmehr im Hinblick auf das Fassungsvermögen der Laien organisieren. Dafür ist die Memorierbarkeit wichtiger Textpassagen, sind Mnemotechnik und Memorialbilder von besonderer Bedeutung. Erst unter dieser Perspektive erschließt sich die formale Anlage des Textes ganz.²⁹

Der zentrale Passus über die *artes* ist gedächtnisförmig organisiert, ein Schrifttext fürs Lesen, aber auch fürs Hören: jeweils zwei (bisweilen drei) Reimpaarverse sind thematisch verbunden und in antithetischer Koppelung aufeinander bezogen:

*ob der ein Dialecticus ist
der daz valsche erkennet zaller vrist,
so ist Dialecticus vil gar
swer zallen zÿten sprichtet wâr.*

*ob der Rethoricus heizen sol
der verven kan sîn rede wol,
so ist der Rethoricus gar
der sîn rede machet einmar: (W.G. 9033ff.)*

valsch und *wâr*, *verven* und *einmar* sind hier kontrastiv verbunden und charakterisieren die alte (antike) und die neue (christliche) Kunst. Die Sprache ist einfach und schlicht gehalten im Sinne der Forderung Thomasins, daß der ein guter Rhetoriker sei, der seine Rede einfarbig (*einmar*, W.G. 9040) oder einfach (*einvaltec*, W.G. 9041) organisiert. Jede Vierergruppe zeigt grundsätzlich den gleichen syntaktischen Aufbau: die Konjunktion *ob* leitet einen

erweiterten Konditionalsatz ein, worauf mit dem folgenden *so* der konstatierende Hauptsatz beginnt. Derart manifestiert sich die Reihung der Künste in einer Reihung von Versgruppen, die sich aufgrund ihrer formalen Übereinstimmung als besonders einprägsam erweisen. Die Parallelstruktur der Versgruppen entspricht der Formelhaftigkeit von Merkversen.³⁰ Dem scheint zu widersprechen, daß Thomasin zusammen mit den *artes* die größten Gelehrten der einzelnen Wissenschaften vorstellt:

Grammatik: Donat, Priscian, Aristarch
 Dialektik: Aristoteles, Zeno, Porphyrius, Boethius
 Rhetorik: Tullius (Cicero), Quintilian, Sidonius
 Arithmetik: Chrysipp, Pythagoras
 Musik: Gregor, Micalus, Milesius (Thimoteus von Milet)
 Geometrie: Thales, Euklid
 Astronomie: Albumasar, Ptolemäus, Atlas.

Die Forschung hat zudem herausgearbeitet, daß sich Thomasin hier an den ‘Anticlaudianus’ des Alanus ab Insulis anlehnt.³¹ Aber, so heißt es bei Borst, er „kürzte die langen Listen des Alanus so zusammen, daß sie sich wie eine Litanei anhören, eine Beschwörung geheimnisvoller Vorbilder zur Lebensgestaltung“.³² So erinnern diese Listen an die literarischen Helden, die Thomasin der Jugend zur Lektüre vorschlägt, Andromache, Enite, Penelope, Oenone, Galjena, Blanscheffur und Sordamor für die *juncvrouwen*, Gawein, Cligès, Erec, Iwein, Tristan, Seigrimors, Kalogreant, den hohen König Artus, den guten König Karl und den mächtigen Alexander für die *juncherren*.³³ Die memotheatralische Zusammenstellung antiker, fränkischer und arthurischer Namen in einer Lektüreliste, die wie eine Ahnengalerie höfischer Vorbildfiguren anmutet,³⁴ korrespondiert mit der Darstellung der Namen, die die verschiedenen Wissenschaften repräsentieren. Dem Fassungsvermögen der Laien entsprechend wird das Gesamtsystem der Wissenschaft als Heeresformation skizziert, als sieben Scharen, die einen Anführer haben, einen Fahnenträger und einen Vorkämpfer:

*der Astronomie schar
 was meister Albumasar,
 Ptoloméus vaner was
 und vorvehter Atlas. (W.G. 8955ff.)*

(Die Heerschar der Astronomie wurde von Meister Albumasar angeführt, Ptolemäus war der Fahnenträger und Atlas der Vorkämpfer.)

Die Wissenschaft wird dem militärischen Bildbereich assoziiert,³⁵ und umgekehrt der Kriegerstand mit der Aura der Wissenschaft geadelt:

*Dialecticâ hât ouch ir diet:
 die sint die besten die si hiet,
 Aristoteles, Bôécjus
 Zênô und Porphirjus,
 Rethoricâ diu hât niht gar*

ân vrume liute bewist ir schar. (W.G. 8941ff.)

(Dialektik hat auch ihr Gefolge. Dies sind die besten, die sie hatte: Aristoteles, Boethius, Zeno und Porphyrius. Auch Rhetorik hat ihre Schar nicht ohne tüchtige Männer aufgestellt/organisiert.)

Der Schrifttext ist also in mehrfacher Hinsicht auf Hörbarkeit angelegt, das betrifft die mnemonische Funktion von Reim und Rhythmus, den syntaktischen Parallelismus, die Gedächtnisförmigkeit der antithetischen Struktur, aber auch die Visualisierungsstrategie der Schrift, die memotheatralische Aufstellung der *artes* mit ihren Fähnrichen und Vorfechtern.³⁶ Dem entspricht die Ausstattung der Handschriften mit einem reichen Bildprogramm.

Zur doppelten Lesbarkeit der Bilder

Der 'Welsche Gast' ist charakterisiert durch die Verbindung von Text und Bild,³⁷ und Thomasins eigene Worte leiten uns darauf, daß auch mit dem Entwurf der Bilder eine Doppelrezeption intendiert ist, eine 'twofold reception'³⁸ für höfische Laien und für lateinisch gebildete Geistliche.

Die engagierte Diskussion um Text und Bild in Kunst- und Literaturwissenschaft hat immer deutlicher herausgearbeitet, daß es sich bei der Verwendung von Text und Bild um einen 'dual-coding process'³⁹ handelt, um unterschiedliche Speicher, die wechselseitig füreinander zu öffnen sind, aber nicht ineinander aufgehen. Hören und Sehen sind zwei Kanäle der Rezeption, und wie die sprachliche Argumentation in einem Gewebe der Intertextualität eingebunden ist, greifen die Bilder auf ikonographische Archive zurück, so daß man von einem Gewebe der 'Interpiktoralität' sprechen könnte. Text und Bild ergänzen und erläutern sich nicht durch die bloße Gegenüberstellung, sie verlangen nach erklärenden Sprechbändern und Tituli in der Handschrift selbst oder nach Erläuterung und Ausdeutung durch kundige Kommentatoren. Vieles spricht dafür, daß die illustrierten Bilderhandschriften des Mittelalters auf eine Mehrfachrezeption angelegt sind, auf die Begleitung der Bilder durch die Sprache und die Begleitung der Sprache durch die Bilder. Das ist bei Thomasin nicht anders.

Der bildliche *artes*-Zyklus ist in neun Handschriften bewahrt, wobei A (die Heidelberger Handschrift) am besten erhalten ist.⁴⁰ Von Oechelhäuser hat als erster darauf hingewiesen, daß die Bilder für sich genommen recht undeutlich in ihrer Aussage sind und daß sie „ohne erklärende Beischriften und Schriftzettel völlig unverständlich bleiben“.⁴¹ Der eigenständige Gebrauch der Handschriften durch schriftunkundige Laien sei deshalb weitgehend auszuschließen: „Wer nicht lesen konnte, verstand auch die auf Erläuterung durch Schrift angewiesenen Bilder nicht.“⁴²

Ist das Verständnis der Bilder auf Erläuterung durch einen schriftkundigen Interpreten angewiesen, so ersetzen die Bilder nicht die Schrift, sondern sie begleiten die Schrift zum besseren Verständnis derer, denen Text und Bild erklärt werden müssen. So läßt sich auch

Thomasin verstehen: *der pfaffe sebe die schrift an,/ sô sol der ungelêrte man/ diu bilde seben, sît im niht/ diu schrift zerkennen geschibt* (W.G. 1103ff.).

Das Bildprogramm, das in den illustrierten Handschriften des ‘Welschen Gastes’ die Darstellung der *artes* begleitet, ist mehrfach gedeutet und interpretiert worden.⁴³ Von Oechelhäuser, Vetter, van Kries, Evans, Borst und zuletzt Stolz haben erkennbar gemacht, daß die Aussagen von Text und Bild sich keineswegs decken.⁴⁴ Wir können uns deshalb darauf beschränken, den Zusammenhang von Bild und Wort vorzuführen und mit einigen abschließenden Bemerkungen zu berücksichtigen:

- | | |
|---------------------------------|----------------------------|
| 1. Bild Grammatik - Priscian | Buch |
| 2. Bild Dialektik - Aristoteles | Tafel mit Formel |
| 3. Bild Rhetorik - Cicero | Schild und Schwert |
| 4. Bild Arithmetik - Pythagoras | Geometrische Figur |
| 5. Bild Geometrie - Euklid | Geometrische Figur |
| 6. Bild Musik - Milesius | Intervallschema |
| 7. Bild Astronomie - Ptolomäus | Astrolabium. ⁴⁵ |

Jede der sieben freien Künste wird durch eine kleine Szene dargestellt. Die Bilder zeigen jeweils zwei Figuren: rechts eine Frauengestalt, die als Allegorie der jeweiligen *ars* zu deuten ist, und links eine Männerfigur, die als wissenschaftliche Autorität und Repräsentant der wissenschaftlichen Praxis erscheint. Beide widmen sich Problemen der jeweiligen Kunst, die durch Zahlen oder Zeichen, einzelne Verfahren, Werkzeuge und Ergebnisse der Wissenschaften anschaulich gemacht werden. Lateinische Inschriften erläutern das Geschehen.⁴⁶ Diese Anlage der Bilder verweist in Korrespondenz mit unserer Textexegese auf eine doppelte Lesbarkeit für *litterati* und *illitterati*, die sich in der Darstellung selbst manifestiert: Die Bilder sind gedächtnisförmig angelegt, aber zugleich verlangen sie eine fachkundige Auslegung durch lateinkundige *litterati*/Lehrer.

Borst liest in diesem Sinne die Darstellung der *Grammatica* nach der ältesten Handschrift A als programmatisches Schlüsselbild. *Grammatica* wird dargestellt mit Priscian in einem Buch lesend. Man kann die lateinischen Anfangsworte des Bandes erkennen, den ersten Halbsatz von Priscians *Institutiones grammaticae*: *philosophi definiunt vocem aerem esse tenuem* (Die Philosophen definieren die Stimme als einen Lufthauch).⁴⁷ Das können die illiteraten Betrachter des Bildes zwar nicht lesen, aber die lateinkundigen *meister*, die das Buch vor Augen haben, müssen diesen Satz auf sich beziehen, wenn sie die geschriebenen Worte in die gesprochene Sprache übersetzen, damit sie den Laien durch das Ohr eingeht. Die Wissenschaft ist nicht in Büchern festgelegt, um in Büchern zu bleiben, sondern um in die Stimme zurückzukehren, in der körpergebundenen Lehre ‘Fleisch’ zu werden. In diesem Sinne sind die Darstellungen der *artes* als Merkbilder zu verstehen. Die einzelnen Darstellungen der Künste sind memotheatralisch arrangiert und korrespondieren damit der gedächtnisförmigen Darstellung der *artes* im Text. Während dort der Auftritt der Künste als Aufmarsch einer militärischen Formation dargestellt war, sind die einzelnen Szenen hier als

Dialogszenen gestaltet. Michael Stolz hat überzeugend darauf hingewiesen, wie sehr die Anlage des Zyklus den Vorgaben der mittelalterlichen *ars memorativa* folgt. Er stützt seine Deutung auf Boncompagno da Signa, jenen Rhetor aus dem Umkreis Wolfgers von Aquileja, der parallel zum ‘Welschen Gast’ seine ‘Rhetorica novissima’ abschließt.⁴⁸ Boncompagno nennt eine ganze Liste von Memorialzeichen (*signa memorialia*),⁴⁹ darunter „Bücher (*libri*), Instrumente (*instrumenta*), Beischriften (*subscriptions*), ja selbst Rechenoperationen (*algorism*) und Astrolabien (*astrolabia*)“,⁵⁰ also gerade solche Bildelemente, die die einzelnen Bildszenen des Artes-Zyklus charakterisieren. Auch die Anordnung der sieben Bilder, die nur hier gerahmt erscheinen und in der Form eines Gitters aufeinander folgen, entspricht einer räumlichen Anordnung von Bildern, wie sie von der *ars memorativa* empfohlen wird. Das mnemotechnische Gitter wird nach Stolz bereits bei Hugo von St. Victor im Vorwort seiner ‘Chronica’ erwähnt (*De tribus maximis circumstantiis gestorum*, um 1130), das Schülern praktische Anweisungen für das Memorieren historischer Stoffe gibt.⁵¹

Die illustrierte Handschrift erweist sich demnach als ein doppelt codierter Speicher, ein externalisiertes Schrift- und Bildgedächtnis für kulturelles Wissen, das nicht auf zeichengenaue Reproduktion angelegt ist, sondern in der performativen Nutzung jeweils neu fixiert wird. Damit jedoch waren die späteren Kopisten überfordert. Ein gutes Beispiel dafür sind die Beischriften zur Darstellung der *Grammatica* in verschiedenen jüngeren Handschriften: A: *Phylosophi diffiniunt./ diffiniunt vocem aerem esse tenu;* G: *Philosophi diffiniunt;* D: fehlt (leer); aUW: *Philosophi diffiniunt et cetera;* b: *Veto sunt partes orois constructim e dup.*⁵² Die anspruchsvolle Konzeption zerbricht. „Im Zeitalter der Manuskripte ließen sich wissenschaftliche Aussagen schlechterdings nicht ohne Verstümmelung überliefern.“⁵³

Lehrdichtung und Spruchdichtung

Thomasin versucht durch Doppelcodierung, Hören und Lesen, Text und Bild, Laien und Gelehrte in einer Komplexität zu verbinden, die nicht nur aus der Bi-Medialität des Hohen Mittelalters resultiert, sondern aus einem Verständnis von Wissenschaft, das auf eine harmonische Gesamtkonzeption divergierender Kräfte abzielt:

[...] *von der kunst vindt man wol
wie man got gefallen sol.
din kunst phlegt ouch wol zē geben
wie man sol zē werlde leben.* (W.G. 9271ff.)

(Von der Kunst, von der Wissenschaft erfährt man, wie man Gott gefallen soll. Die Kunst, die Artes lehren auch, wie man sein Leben in der Welt einrichten soll.)

Thomasin kennt Walther von der Vogelweide, den er im VIII. Buch des ‘Welschen Gastes’ attackiert, um Walthers bittere Papstsprüche zu relativieren (W.G. 11191ff.).⁵⁴ Es ist deshalb auch nicht auszuschließen, daß er sich im VII. Buch, im Zusammenhang der Artes-Darstellung, mit seiner Formulierung *wie man zē werlde solde leben* wörtlich auf eine

Problemstellung bezieht, die Walther im ersten Reichsspruch (L. 8,4) besonders eindringlich formuliert hat:

*Ich saz uf einem steine
und dabte bein mit beine.
dar uf satzt ich den ellenbogen
ich hete in mine hant gesmogen
daz kinne und ein min wange.
dô dabte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben. (L. 8,4ff.)⁵⁵*

Der Spruch ist mit größter Wahrscheinlichkeit auf 1197/98 zu datieren, behält aber im Ensemble der drei Reichssprüche seine Aktualität. Walther weiß keinen Rat zu geben, wie man weltliches Ansehen mit Besitz und *gotes hulde* zusammenbringen könne:

*jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und wertlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen. (L. 8,19 ff.)*

(Ja, leider kann das nicht geschehen, daß Besitz und weltliches Ansehen und noch dazu Gottes Gnade zusammen in ein Herz gelangen/in einem Herzen zusammenfinden.)

Die *artes* sollen den höfischen Adel lehren, Gott und der Welt zu genügen, Gott und die Welt miteinander zu harmonisieren. Das ist das Programm, das Thomasin mit der Umdeutung der antiken Wissenschaftslehre zu einer christlichen Morallehre vertritt. Und alles deutet darauf hin, daß er damit eine programmatische Antwort auf eine Problemstellung gibt, die in der volkssprachlichen deutschen Dichtung mehrfach thematisiert, aber bei Walther von der Vogelweide besonders pointiert formuliert wird.⁵⁶ Thomasin versucht, dieses Programm in seinem Buch selbst einzulösen.⁵⁷ Aber auch die Entwicklung der höfischen Spruchdichtung zeichnet sich im weiteren Verlauf des 13. Jahrhunderts dadurch aus, daß sie um einen wissenschaftlichen, zumindest mittelbar auf Bücher gestützten Aspekt erweitert wird, so etwa der Meißner, der Marner oder Rumelant von Sachsen.⁵⁸ „Die Themen der Sangspruchdichtung“, so heißt es bei Tervooren, „ergeben sich aus der Frage, die Walther in seinem Reichston 8,10 stellt, *wie man zer welte solte leben.*“⁵⁹ Er skizziert dazu einen Wissenshorizont, der mit dem Inhalt des ‘Welschen Gastes’ in vieler Hinsicht übereinstimmt: „christliche Glaubenslehre und allgemeine Weisheitslehre, Stände-, Herren- und Jugendlehre, allgemeine und spezielle Fragen einer Laienmoral, Ethik des höfischen Lebens, Reflexionen über den Zustand der Welt [...], Naturbetrachtung, Kosmologisches, Eschatologisches.“⁶⁰

Höfische Repräsentation und Wissenschaft sind seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts keine Gegensätze mehr. Die Integration der *artes* in die Herrschaftsrepräsentation verbindet die Herrschaftslegitimation durch Gott mit der Herrschaftslegitimation durch Wissen.⁶¹ Die

Form der Darstellung, die Thomasin dafür wählt, die doppelte Lesbarkeit seines Werkes für Hörer und Leser, entspricht dem Bildungsstand des höfischen Adels, entspricht der Zusammensetzung des aristokratischen Hofes aus *litterati* und *illiterati*.

Die Varianz der Bilder

Unter dem Gesichtspunkt der wechselseitigen Ergänzung von verbalen und visuellen Medien ist die detaillierte Untersuchung einzelner Bildbeispiele im Prozeß der Überlieferung besonders aufschlußreich.⁶² Der Bezugstext sind die Verse 3779-3786, zu denen die Bilder Nr. 47 der Heidelberger Handschrift A, Nr. 53 der Gothaer Handschrift G und Nr. 51 der Berliner Handschrift H gehören:⁶³

*toerschez volch gedenche dar an,
swer ein schief niht rihten chan
und chuomt er fuer einen vergen der in,
daz ere niht hat guoten sin,
wan chan er denne niht sin amt,
da mit sint si allentsamt
verlorn, die chomen sint dar in:
der maeister hat ouch sinen gewin.*

(Törichtes Volk, denke daran, wenn jemand ein Schiff nicht steuern kann und es als Fährmann übernimmt, so hat er keine Einsicht (*guoten sin*). Denn wenn er seine Aufgabe nicht beherrscht, sind alle zusammen verloren, die darinnen sind: der Schiffsmeister ist davon nicht ausgenommen.)

Mit der Metaphorik von Steuermann und Passagieren ist das Thema von Herrscher und Abhängigen angesprochen. Der gute Herrscher steuert das Schiff seiner Herrschaft kenntnisreich und sicher durch die Wellen der Zeit. Ein Schiffsführer aber, der sein Amt nicht versteht, bringt das Schiff und alle in Gefahr, die sich ihm anvertraut haben.

Die Textvarianten in den Handschriften sind minimal und für die Interpretation zu ignorieren, so daß wir uns ganz auf die Textauslegung durch die Miniaturen beschränken können. Sie bieten einen Rezeptionshorizont, der zugleich den Variationshorizont einer gleitenden, unfesten Interpretation darbietet. Beim Vergleich der Bilder wird zunächst von ikonographischen Beobachtungen ausgegangen, wobei nur die Varianten der Handschriften A, G und H herangezogen werden.

Es variiert die Gesamtsituation: Ein Schiff mit hohem Heckaufbau liegt beigedreht in mehr oder weniger bewegtem Wasser, die Hauptrahe ist niedergelegt und mit dem Segel umwunden; es ist besetzt mit fünf (A) oder sechs (G) Personen; oder die Situation des Schiffbruchs ist bereits eingetreten: der Mastbaum ist gebrochen, das Segel ist über Bord gegangen und schleift im Wasser, im Boot stehen nur noch vier Personen (H).

Es variiert die Darstellung einzelner Bildelemente: Leicht gekräuselt Wasser und darin springender Fisch (A); hohe Wellen mit einem Fisch, einer Sirene oder Meerjungfrau und

ein geflügelter Kopf am Himmel als Symbol eines stark blasenden Windes (G); ein stark bewegtes Meer mit zwei großen Fischen, die den gestürzten Mastkorb umspielen, und mit einem Blasebalg über dem Wasser, der auf stürmischen Wind verweist (H).

Es variiert der Schiffstyp: Ein hochbordiges, rundes Boot (A), ein flaches, langgestrecktes Boot mit Tierköpfen an Bug und Heck (G); ein runder Schiffskorb mit Heckaufbau und Drachenkopf am Bug (H).

Es variiert die Position der Spruchbänder: Ein Spruchband hängt von oben nach unten über die Bordkante (A); es liegt quer zur Bordkante auf dem Schiffsrumpf (G); es wird kein Spruchband gezeigt (H).

Es variiert die Darstellung der Bootsinsassen: Es sind fünf Mann im Boot, einer zieht im Bug an dem Tau, das zum Aufziehen des Segels dient, zwei andere schauen nach vorn, und vor dem Mast sitzt die Gesprächsgruppe von Steuermann und Mahner (A); oder: zwei Männer ziehen an dem Segeltau, einer wendet den Blick betend gen Himmel und einer schaut auf Sprecher und Steuermann (G); von vier Bootsinsassen zeigt sich als Gegenpol des Steuermanns im Bug des Schiffes ein Betender, der durch die Tonsur als Geistlicher erkennbar wird (H).

Es variiert vor allem die Gesprächskonstellation: Die Gesprächsgruppe vor dem Mast ist deutlich abgesetzt von den übrigen Schiffspassagieren, das Gegenüber des Steuermanns ist tatsächlich sein Kontrahent, und der klagt mit erhobenem Zeigefinger: *er verzeit wir sin tot* (A); der Sprecher sitzt etwas abgesetzt, mit einer halben Körperwendung seinen Gefährten zugewandt, wobei er mit der linken Hand auf den Steuermann verweist: *er versag wir sin alle tod* (G); die zwei mittleren Figuren beziehen sich aufeinander und scheinen mit Handgesten und Kopfgebärden auf himmlische Hilfe zur Errettung aus der Not zu verweisen (H).

‘Es sitzen alle in einem Boot’, so könnte man dieses Bild mit der verbreiteten Metapher vom Staatsschiff beschreiben, und dabei kommt es auf den Steuermann besonders an, aber auch auf den aufmerksamen Mahner und Beobachter, der das Tun des Steuermanns verfolgt, ihn anklagt (A), oder seine Gefährten rechtzeitig vor möglichen Gefahren warnt (G); das Versagen des Steuermanns ist in der Situation des bereits erlittenen Schiffbruchs offenkundig geworden, es fehlt eine Person, entweder war sie nicht an Bord gekommen, oder sie ist über Bord gegangen (H). Die Haltung der übrigen Schiffsinassen zeigt sie bei der Arbeit am Schiff und als engagierte Zuschauer (A) oder in Gebetshaltung (G); nach dem Schiffbruch vermag *Daz toersche volk* nur noch auf Rettung aus der Not zu hoffen im Vertrauen auf die Wirkung des Gebets des geistlichen Mittlers (H). Der anklagende Mahner, der sich stellvertretend für alle anderen dem Herrn zuwendet, wird besonders hervorgehoben (A), oder aber die vielfältigen Reaktionen der Mitpassagiere, von denen nur ein einziger dem Sprecher wirklich zuhört (G).

Bezogen auf die Herrschaftsmetaphorik weisen die Bilder darauf hin, daß die Situation des Klageführers und Mahners den Bereich der Varianz bestimmt: er muß die Vielfalt der Stimmen (*daʒ toersche volch*) harmonisieren, die eher passiv interessiert gezeigt werden (A), oder sehr unterschiedlich auf die Gefährdung des Schiffes reagieren (G und H). Im Vergleich von A und G mit H tritt gegenüber dem Problem von Volk und Herrscher die Beziehung zwischen Gott und Welt in den Vordergrund. Nach dem Scheitern des Schiffes hilft nur die Hinwendung zu Gott. Der Steuermann erscheint nun als gescheiterter Repräsentant von angemäßen Fähigkeiten und Fertigkeiten, der durch seine Anmaßung und Überheblichkeit diejenigen ins Unglück gelenkt hat, die sich ihm anvertraut haben. Zur dominierenden Gestalt wird nun die betende Figur im Bug, die die Kommunikation mit Gott aufnimmt.

Es hat sich gezeigt, daß zu ein und demselben Text zwei, vielleicht drei Interpretationsversionen aus den Miniaturen erschlossen werden können, die mehr oder weniger große Abweichungen zeigen. Die Varianten der bildlichen Ausstattung sind so signifikant, daß sie kaum auf unterschiedliche Textinterpretationen allein zurückzuführen sind. Vielmehr scheinen hier verschiedene Traditionen der Herrschaftsmetaphorik in ihrer schriftlichen und bildlichen Ausprägung wirksam, die auf die Auslegung des Textes zurückwirken. Die Zeichnungen sind Illustrationen gemäß dem ursprünglichen Wortsinn von *illustrare* (erleuchten, klar machen). Das Bild hat die Aufgabe, das Allgemeine des Textes zu konkretisieren. Während man dem geschriebenen Wort 'zuhörte', sollte das Bild die Vorstellungskraft nähren. Vom Text wird eine sprachliche Aussage getroffen, die trotz ihrer Ausführlichkeit notwendig unanschaulich bleibt. Das räumlich ausgeführte Bild ergänzt die Sprache um die visuelle Anschauung, macht die diffuse Imagination konkret. Dies geschieht immer wieder sinnvoll, aber zugleich derart selbständig, daß nicht von einem Original und dessen Korruption gesprochen werden kann, sondern auch und gerade hier das Prinzip der Variation wirksam wird, womit erkennbare Abhängigkeiten, aber auch verschiedene genuine Lösungen der Textillustration sich verbinden. Wenn tatsächlich von einem Autorwillen ausgegangen werden kann, wie das Oechelhäuser und Kries annehmen, dann setzt sich im Prozeß der Überlieferung das Prinzip der Variation gegenüber dem Autorwillen durch.

Soweit sie den Text illustrieren, sind die Bilder zwar durchaus als sekundär zu bezeichnen, als primär aber dann, wenn sie einer eigenen Bildtradition folgen, die vor den Text zurückreicht und neben ihm existiert. Auffällig ist an unserem Beispiel die enge Verbindung zur antiken und zur christlichen Herrschaftsmetaphorik. Sprachlich vermittelte Bilder und bildliche Sprache rücken eng zusammen. Das Bild steht also nicht einseitig in einem Dienstverhältnis zum Text, sondern hat mit diesem gemeinsam Anteil an einem Diskurs zwischen Gruppen oder Individuen unter Berücksichtigung des kulturellen Gedächtnisses insgesamt. Die Fülle der bildlichen Varianten demonstriert in diesem Fall verschiedene

Deutungsmöglichkeiten ein und desselben Textes, die auf die Komplexität der Schiffsmetaphorik zurückgeht.⁶⁴

Schon in der Antike ist die Rede vom Staatsschiff ein Topos der politischen Rhetorik. Platon klagt über die unfähigen Schiffer, die sich um die Führung des Schiffes streiten und vom Schiffsherrn mit Überredung oder Gewalt das Ruder erzwingen, ohne über die erforderlichen Kenntnisse zu verfügen. Im 'Politicus' heißt es dementsprechend, daß viele Staaten zugrunde gehen „infolge der Untauglichkeit der Steuermänner und der Schiffsmannschaft, die den größten Aufgaben die größte Unwissenheit entgegenbringen und ohne die geringste Kenntnis der Staatskunst sich doch einbilden, keine Wissenschaft genauer zu kennen als diese“.⁶⁵ Auch Aristoteles und Plutarch fassen ihre politischen Überlegungen im Bild von der gefahrenreichen Seereise der Gemeinschaft im Fahrzeug des wohlgeordneten Staatswesens.⁶⁶ In kritischen Situationen soll sich die Schiffsgemeinschaft als Solidargemeinschaft beweisen. Steuermann (Staatsführer) und Mitfahrer (Volk) sitzen in einem Boot, und nur zusammen gewährleisten sie die sichere Fahrt des Schiffes, können sie aufkommende Gefahren überstehen. Der Steuermann oder Schiffsführer, zwischen denen hier nicht unterschieden wird, hat die wichtigste Position auf dem Schiff und wird entsprechend hervorgehoben, von seinen Fehlern sind alle übrigen im Boot betroffen. Die Arbeit an der Takelage korrespondiert in diesem Sinn der Lenkung des Schiffes durch das Steuerruder (vgl. Hss. A und G). Dieses antike Modell, das im Mittelalter vielfach verwendet wird,⁶⁷ scheint für diese beiden Handschriften maßgebend, wobei die sprachliche Metaphorik von der nichtsprachlichen Bildtradition kaum zu trennen ist.

In der christlichen Bilderwelt wird der antike Begriff des Staatsschiffes ekklesiologisch umgedeutet, wird das Schiff zu einem Symbol der Kirche und des Glaubens, mit Christus als Steuermann und den Aposteln als Mannschaft.⁶⁸ Der Steuermann verkörpert Schutz und Sicherheit, und so wird das Bild des Steuermanns mit dem des himmlischen Lenkers und Richters assoziiert. Hier könnte die Erklärung dafür liegen, daß in Handschrift H (ebenso wie in Hss. Erl, U und W) das Gebet eine zentrale Rolle spielt. Weil der weltliche Steuermann versagt, richten sich die Bitten des Volkes an den himmlischen Steuermann, von dem allein Hilfe und Rettung zu erwarten ist, weil er niemals versagt. Die nautische Symbolik schließt auch das Bild des Schiffbruchs ein, das erstmals bei Paulus angedeutet ist und für den Abfall vom Glauben steht:

„Dies Gebot befehle ich dir, mein Sohn Timotheus, nach den vorigen Weissagungen über dich, daß du in ihnen eine gute Ritterschaft übest. Und habest den Glauben und gutes Gewissen, welches etliche von sich gestoßen und am Glauben Schiffbruch erlitten haben...“ (1.Tim.1,18).

In der einschlägigen Tradition sind auch einzelne Teile des Schiffes metaphorisch ausgelegt worden, deshalb, weil sie auch in den Illustrationen besonders signifikant hervortreten. Das gilt primär für das Steuerruder, das für die Regierungsgewalt des Schiffslenkers und

Staatenlenkers steht. Das Versagen des Schiffslenkens, das sich im Mastbruch (Hs. H) manifestiert, ist derart traditionell vorgegeben. Das geraffte Segel steht für Stillstand vor oder nach einer Aufgabe, das geschwellte Segel für die volle Fahrt, deren Ausgang noch im Ungewissen liegt, das herabgestürzte Segel aber für das Scheitern. Dementsprechend ist der Wind, der durch einen Windskopf (G) oder durch einen Blasebalg (H) symbolisiert wird, ein Signal aufkommender oder faktischer Gefahr.

In einer ganzen Reihe von Einzelbildern werden zeitgenössische Interpretationshorizonte des Textes faßbar.⁶⁹ Dieser Befund korrespondiert mit einer These von Saurma-Jeltsch, wonach das Bild in illustrierten Handschriften anpassungsfähiger erscheint als der Text und unmittelbarer die Möglichkeit einer direkten Ansprache des Rezipienten hat, insbesondere, wenn es sich um tradierte Texte handelt.⁷⁰ Auch wenn die Individualität einer Handschrift sich in der Textversion nicht auswirkt, kann die Okkasionalität der Variation in den begleitenden Bildern manifest werden. Der Text wird durch die wechselnden Miniaturen ein anderer, obwohl der Wortlaut derselbe bleibt: die Bilder determinieren semantische Unbestimmtheiten des Textes nach Maßgabe textueller und ikonischer Vorgaben. Das heißt, die 'variance' von bebilderten Handschriften ist eine grundsätzlich andere als die von unbilderten Handschriften: Variierende Miniaturen dynamisieren auch die Textpassagen, die keine Textvarianz aufweisen. Wenn man vom Text ausgeht, dann sind die Bilder nur Illustrationen, die vom Text hervorgerufen werden: der Text gilt als primär und bildgenerierend. Das Material, das die Handschriften des 'Welschen Gastes' zur Verfügung stellen, zeigt jedoch, daß von den Bildern her unterschiedliche Potenzen des Textes aktiviert werden. Oder, besser noch, daß die Bilder, die dem Text Anschaulichkeit verleihen, aufgrund nichtsprachlicher und sprachlicher (metaphorischer) Bildtraditionen dahingehend wirksam werden können, daß sich der Text damit verändert, obwohl die literarische Gestalt dieselbe bleibt. Text und Bild wirken zusammen bei der Öffnung und der Modellierung mentaler Vorstellungsräume.

Für die Literaturgeschichte des Mittelalters könnte dementsprechend das Bildmaterial von Handschriften, wenn es reichhaltig genug ist, einen wichtigen Sektor der Rezeptionsgeschichte erschließen, der im Einzelfall aufschlußreicher sein dürfte als die bloße Textgeschichte vieler jüngerer Werke. Das Beispiel des 'Welschen Gastes' zeigt aber auch, daß die Musterung und Deutung des gesamten Handschriftenbestandes für einzelne Bildbeispiele unterschiedliche Ergebnisse erbringt. Generelle Äußerungen zur Instabilität der Bilder in den verschiedenen Handschriften sind beim derzeitigen Stand der Forschung noch nicht möglich.⁷¹

Anmerkungen

- 1 Vgl. MEVES (1994), S. 215-247. RANAWAKE (1994), S. 249-280. Scholz (1994), S. 301-323. KNAPP (1994), S. 345-364. Vgl. TESKE (1933), S. 34. HEGER (1970).
- 2 HEFELE (1855-1890).
- 3 Als Faksimile liegt bisher nur die Hs. A vor: CPG 389 der UB Heidelberg. Wiesbaden 1977 (Faksimilia Heidelbergensis 4). Ausgaben: Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Hg. von Heinrich RÜCKERT. Einleitung und Register von Friedrich NEUMANN. Berlin 1965 (Nachdr. der Ausg. 1852). Thomasin von Zerclaere: Der Welsche Gast. Hg. v. Friedrich Wilhelm von KRIES. 4 Bde. Göppingen 1984/85. Vgl. die Rez. v. J. Bumke in: AfdA 98 (1987), S. 13-20. Die Versangaben beziehen sich auf die Ausgabe RÜCKERT/NEUMANN. Vgl. ergänzend NEUMANN und VETTER (1977), ROCHER (1977).
- 4 SCHOLZ (1972), S. 247-269. Zur Diskussion der Jahreszahl in den verschiedenen Hss. (A: Bild 35, G: 41, H: 39) SCHOLZ (1972), S. 259f. Vgl. BURDACH (1925), S. 108-121.
- 5 Eine Übersicht und Beschreibung der Handschriften bei KRIES (1984-85), Bd. 1, S. 47-62.
- 6 OECHELHÄUSER (1890).
- 7 FRÜHMORGEN-VOSS (1969), S. 61.
- 8 Es geht um den Zusammenhang von Mikrokosmos und Makrokosmos, um die Physik der Welt und die Physis des Menschen, deshalb erscheint der Gegenstandsbereich aus unserer Sicht als ein Konglomerat aus Physik und Medizin. Vgl. STOLZ (1998), S. 34-372. Auch STOLZ (1996), S. 97-117.
- 9 Vgl. ROCHER (1973), S. 35-55. ROCHER (1994), S. 325-343. - SCHIEWER LdM, Bd. 8, Sp. 727f. CORMEAU. ²VL (1995), Bd. 9, Sp. 896-902.
- 10 SCHULTHESS (1996), S. 33. Zur Artes-Darstellung allgemein vgl. SIEBERT (1970), Sp. 703-713.
- 11 Alanus ab Insulis überträgt das Bildungsprogramm der - seit Martianus Capella weiblich personalisierten - Artes in den dichterischen Diskurs des 'Anticlaudianus', gilt aber auch als Verfasser des 'Rhythmus de Incarnatione et de septem artibus': Sieben Vagantenstrophen, die jeweils einer Ars gewidmet sind, verdeutlichen die Hinfalligkeit menschlicher Erkenntnis angesichts der göttlichen Heilstat. „Ähnlich wie die erste, der Grammatik gewidmete Strophe zeichnen die folgenden das Versagen der übrigen Künste vor dem Inkarnationsgeschehen nach: Die Logik verstummt oder verstrickt sich in Widersprüche, die Rhetorik findet sich mit neuen Gebrauchswesen des Redeschmucks konfrontiert, angesichts der Aufrechterhaltung der Trinität greifen die arithmetischen Gesetze von Einheit und Vielheit nicht mehr, die Satzungen musikalischer Harmonielehre verfallen, in der Geometrie wird die Quadratur des Kreises möglich, in der Astronomie die Aufhellung atmosphärischer Verfinsterung durch Christus, eingebracht als Sonne, geboren aus der Jungfrau Maria ('sol ortus de Virgine', Str.7, v.6).“ STOLZ (1993), S. 100. Vgl. HUBER (1988) S. 23-78.
- 12 RUFF (1982), S. 193.
- 13 So versteht schon Seneca die *Artes liberales* als Propädeutikum der Morallehre und betont, die freien Künste würden lediglich zur Aufnahme der Tugend vorbereiten: '*quare ergo liberalibus studiis filios erudimus? non quia virtutem dare possunt, sed quia animum ad accipiendam virtutem praeeparant.*' (Weshalb denn erziehen wir unsere Söhne in den freien Studien? Nicht weil sie Tugend spenden könnten, sondern weil sie den Geist zur Aufnahme der Tugend vorbereiten.) STÜCKELBERGER (1965), Abschnitt 20, S. 90. Nach STOLZ (1998). Vgl. GÖTTERT (1990), S. 179-188.

- 14 Text zitiert nach GARIN (1964), S. 149. Vgl. LECLERQ (1963), S. 132ff. Grundsätzlich hierzu KÄSTNER (1978), S. 263.
- 15 Zur Vermittlung der antiken Tradition ins Mittelalter vgl. KÜHNE (1997), S. 144-147.
- 16 Vgl. SCHOLZ (1972), S. 252f., der davon ausgeht, daß die Laien lesen können, aber von der Materie überfordert sind.
- 17 W.G. 14695f. Vgl. SCHOLZ (1972), S. 265ff.
- 18 KANTOROWICZ (1990).
- 19 WENZEL (1995).
- 20 Seneca: *quare liberalia studia dicta sint, vides: quia homine libero digna sunt.* (Abschnitt 20, S. 84). Zur Tradition und Deutung STÜCKELBERGER (1965), S. 50-52. Vgl. STOLZ (1998).
- 21 Karl der Große ist der *milte* Kaiser, zum Schurken aber wird des Kaisers Schwager Genelun, weil er an seinem irdischen Besitz hängt und das Erbe für den Sohn erhalten will. Auch Alexander wird für seine *milte* in der deutschen Dichtung weit gerühmt: im 'Erec' Hartmanns von Aue, v. 2820 oder bei Walther von der Vogelweide L. 17, 9f. Dazu mit weiteren Belegen TESKE (1933), S. 69. Thomasin nimmt diese Tradition in kritischer Wendung auf: *Alexander gap manic lant, / von den er ist lützel nu genannt: / er gap ouch manic gâbe schön, / von der er hât hint kleinen lôn.* (W.G. 3767ff). Man dürfe eben nicht um des Ruhmes willen, sondern müsse um der Tugend willen geben.
- 22 Vgl. W.G. 8695ff.
- 23 W.G. 9209ff.
- 24 Besonders eindrucksvoll etwa der Proserpina-Schrein und das Lothar-Kreuz in der Schatzkammer des Aachener Doms, die den Zusammenhang von Antike und Mittelalter sinnfällig werden lassen.
- 25 Johannes von Salisbury, der seinen 'Policraticus' 1159 dem englischen Kanzler Thomas Becket widmet, zielt ab auf die Gebildeten unter den Höflingen (die *litterati*). Sein Ziel ist eine christliche Fürstenethik, und dementsprechend polemisiert er gegen die Gleichgültigkeit des Adels mit dem vielzitierten Wort, daß ein illiterater König ein gekrönter Esel sei: *Rex illiteratus quasi asinus coronatus.* CLASSENS (1966), S. 167. Zum Ideal des *imperator literatus* vgl. CURTIUS (1973), S. 184ff. Bumke resümiert seine Recherchen zum Bildungsstand des deutschen Hochadels folgendermaßen: „Alles weist darauf hin, daß die deutschen Fürsten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Regel ungebildet waren [...]. Wie sich die Laienbildung im Verlauf des 13. Jahrhunderts in Deutschland verbreitet hat, ist noch gänzlich unerforscht. Man gewinnt jedoch den Eindruck, daß auch am Ende des 13. Jahrhunderts der größte Teil des Adels des Lesens und Schreibens unkundig war.“ BUMKE (1986), S. 604f.
- 26 Eine tendentielle Übereinstimmung zeigt sich mit der Argumentation Wipos, Kanzler Kaiser Konrads II. (gest.1039) und Heinrichs III. (gest. 1056), der in seinem 1042 vollendeten 'Tetralogus' fordert, den Schulunterricht gesetzlich vorzuschreiben: „Nun erlaß ein Gesetz für Deutschland, daß die Begüterten ihren Kindern das Schreiben beibringen lassen und ihnen die Rechtskenntnisse vermitteln, damit sie, wenn sie mit Fürsten verhandeln müssen, diesen aus ihren Büchern Beispielfälle vorweisen können. Mit dieser Sitte lebte Rom einst in Ehren; durch solche Gelehrsamkeit konnte es mächtige Gewaltherrscher fesseln. Daran halten alle Italiener fest, wenn sie der ersten Kindheit entwachsen sind, und alle jungen Leute dort müssen in der Schule schwitzen. Nur den Deutschen scheint es unwichtig oder schandbar, daß man irgend jemanden unterrichtet, es sei denn, er wollte Geistlicher werden.“ Zit. nach BUMKE (1986), S. 602.
- 27 Vgl. die ausführliche Argumentation W.G. 9299ff.
- 28 RANKE (1908), S. 105ff.

- 29 *Geschiht daz, daz ein man/ dá von wol Grammaticá kan/ daz er sprichet rebt, sô kan ez baz/ der rebte tuot, wizzet daz/ ob der ein Dialecticus ist/ der daz valsche erkennet zaller vrist,/ so ist Dialecticus vil gar/ swer zallen zîten sprichet wâr./ ob der Rethoricus heizen sol/ der verwen kan sîn rede wol,/ so ist der Rethoricus gar/ der sîn rede machet einvar:/ ich meine des rede einvaltec ist,/ ob erz tuot ân boesen list./ ob der Géometer heizen sol/ der einn anger kan mezzen wol,/ so ist der Géometer baz/ der wol kan erahten waz/ er haben sul ze sînem leben:/ der kan behalten unde geben./ ob der Arismeticus ist/ der wol zelt zaller vrist,/ so ist der Arismeticus gar/ an dem man zelt der tugende schar./ ob der Musicus heizen sol/ der die doene machet hellen wol,/ so ist der Musicus der sînen muot/ macht gehellen mit dem und er tuot./ ob der Astronomicus ist/ der die sterne zaller vrist/ erkennet, so ist derz aver baz/ der got erkennet, wizzet daz:/ wan der stern ist des rebtes sunne/ und bringt uns aller liehte wunne. (W.G. 9029 ff.)*
- 30 Auch Curtius verweist darauf, daß die Aufgaben der *artes* im späteren Mittelalter in Merkverse gebracht werden. CURTIUS (1973), S. 47.
- 31 HUBER (1988). HUBER (1986), S. 79-100. HAUG (1992), S. 228-240.
- 32 BORST (1986), S. 208.
- 33 *Junberren suln von Gáwein / boeren, Clés, Erec, Iwein, / und suln ribten sîn jugent / gar nâch Gáweins reiner tugent. / volgt Artús dem künige hér, / der treit in vor vil guote lér, / und habt ouch in inuerm muot / künic Karl den helt guot. / lát niht verderben inuerm jugent: / gedenket an Alexanders tugent, / an genuoc folgt ir Tristande, / Seigrimos, Kálogriande... / kint, lát iuh niht an trákeit / und volget vrumer liute lère, / des komt ir ze grôzzer ére. (W.G. 1041ff.)*
(Jungherren sollen von Gawein hören, von Cligès, Erec, Iwein und sollen ihre Jugend an der Vorbildlichkeit Gaweins ausrichten. Folgt Artus dem großen König, der euch viele gute Lehren zeigt und erinnert euch auch an König Karl, den guten Helden. Versäumt eure Jugend nicht und denkt an die Tugend Alexanders, an Geschicklichkeit folgt Tristan, Seigrimors und Kalogreant. Überlaßt euch nicht dem Müßiggang und folgt den Lehren erfahrener Menschen, dadurch kommt ihr zu großem Ansehen.)
- 34 WENZEL (1988), S. 178-202. DÜWEL (1991), S. 67-93.
- 35 Vgl. COLEMAN (1991), S. 207-227.
- 36 In diesem Sinne ist Thomasins Buch als Verhaltens- und als Wissenslehre für Laien zu verstehen, eine Einschätzung, die noch einmal bestätigt wird, wenn man sich das schriftliche Prosavorwort näher anschaut, in dem die Einschätzung der *artes* referiert wird:
Hie sprich ich daz ich gern seit wie ein chunst under der andern were, man verstunde sin aber nicht, wan ez sint nuo lutzel lein geleret als sie hie vor warn, und wie man diu chint hie bevor diu buoch lerte, und zel sumliche herren von der chunst noch seit, und spriche daz ich wolte daz die herren ir chint lerten, und daz si guote meistere in ir boefe beten, und daz elliu edele liute biezzen ir chint leren und daz man deheinem chinde dehein bezzer erbe mach gelazzen, denne tuogende und sin (Ed. RÜCKERT, S. 411f.).
(Hier sage ich, daß ich gerne darlegen würde, wie sich jede einzelne Kunst zu den anderen verhält. Das würde aber kaum jemand verstehen, denn wenige Laien sind heutzutage so gelehrt, wie sie es früher waren. Ich sage weiter, wie man die Kinder/ Jugendlichen früher mit den Büchern vertraut machte und zähle einige Herren auf, von deren Gelehrtheit man noch weiß und sage, daß ich wünschte, daß die Herren ihre Kinder unterrichten ließen und daß sie gute Meister/Lehrer an ihren Höfen haben sollten und daß überhaupt alle Edelleute ihre Kinder ausbilden sollten und daß man keinem Kind ein besseres Erbe mitgeben kann als Tugend und einen geschulten Verstand.)
- 37 SCHOLZ (1972), S. 263f. STAMMLER (1962), S. 136-160.
- 38 GREEN (1994).
- 39 PAIVIO (1971).

- 40 A: Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 389. b: Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 330. D: Dresden, Sächsische Landesbibliothek - Staats- u. Universitätsbibliothek, M 67. Erl: Erlangen, Universitätsbibliothek, Ms. B7 (Fragment). G: Gotha, Forschungs- u. Landesbibliothek, Membr. I 120. H: Berlin, Staatsbibliothek - Preuss. Kulturbesitz, Ms. Hamilt. 675. S: Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod.poet. et philol. fol.I. U: München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 571. W: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod.Guelf.37.19 Aug.2°. Vgl. KRIES Bd. 1, S. 66-67.
- 41 OECHELHÄUSER (1890), S. 84.
- 42 OECHELHÄUSER (1890), S. 83f. Daraus ist aber kaum zu schließen, „daß Thomasins Werk nicht zum Vortrag vor einem durchs Ohr aufnehmenden Publikum bestimmt, sondern von Anfang an einem Leserkreis zgedacht war.“ SCHOLZ (1972), S. 265. Es ist vielmehr naheliegend, sich eine gemeinsame Rezeption von Lehrer und Schüler, von Pfaffen und Laien vorzustellen, worauf Thomasin selbst immer wieder hinweist.
- 43 EVANS (1978), S. 305-329. BORST (1986), S. 205-225. BORST (1990), S. 429-447.
- 44 OECHELHÄUSER (1890), S. 63-65; VETTER (1977), S. 128-130; KRIES (1984/85), Bd. IV, S. 133-139; STOLZ (1993). Thomasin selbst nimmt zumindest an einer Stelle bezug auf die Bilder: Vgl. W.G. 11970f. im Rückblick auf die Schilderung der Himmels- und Höllenleiter in W.G. 5781ff. Dazu RÜCKERT (1852), S. 596 f. Vgl. SCHOLZ (1972), S. 2.
- 45 Vgl. KRIES (1984/85), Bd. 4, S. 140. VETTER (1977), S. 132 ff.
- 46 BORST (1986), S. 211.
- 47 BORST (1986), S. 211.
- 48 Boncompagno (1892), S. 249-297.
- 49 Boncompagno (1892) Buch VIII, Kap. 1, S. 277f.
- 50 STOLZ (1998), S. 362.
- 51 STOLZ (1998), S. 362.
- 52 KRIES (1984/85), Bd. IV, S.134.
- 53 BORST (1986), S. 215.
- 54 In W.G. 11191ff. spielt er auf einen Spruch Walthers direkt an (L. 34,4) und adressiert ihn als *lieber vriunt min* (W.G. 11231). KLEIN (1959), S. 59-109. SCHUPP (1974), S. 38-59. HAHN (1979), S. 338-355.
- 55 WALTHER VON DER VOGELWEIDE (1996).
- 56 Vgl. auch L. 33,1 und L. 34,24 zu W.G. 9299 ff.
- 57 Grubmüller fragt nach dem Eindringen der Volkssprache (vor allem des Deutschen) in die Fächer der Artes, wird dabei aber erst im 15. Jahrhundert fündig. GRUBMÜLLER (1983), S. 371-397.
- 58 „Auch auf den Sangspruchdichter färbt der Wissenschaftsbetrieb seiner Zeit ab.“ TERVOOREN (1995), S. 118.
- 59 TERVOOREN (1995), S. 48.
- 60 TERVOOREN (1995), S. 49.
- 61 Von Heinrich von Mügeln wird in der allegorischen Dichtung 'Der Meide Kranz' (1355) ein Artes-Wettstreit am Prager Hof inszeniert, welchem Kaiser Karl IV. als Richterinstanz vorsteht. Die Schirmherrschaft über die Künste, die der Kaiser hier wahrnimmt, ist verbunden mit der Hinordnung der *artes* auf Maria, der als Himmelskönigin die Künste zugeordnet sind, die seit Martianus Capella als weibliche Figuren personalisiert werden. Der Zusammenhang der *artes* mit Maria ist bis auf das 12. Jahrhundert zurückzuverfolgen, z.B. auf das Tympanon der Kathedrale von Chartres. Vgl. HEINRICH VON MÜGELN (1908), vv. 771-864. Dazu STOLZ (1993), S. 95-120.

- 62 Ausführlicher dazu WENZEL (1997). Dort (Anm. 24) auch eine Zusammenstellung der wichtigsten internationalen Forschungsliteratur zu Fragen der Interaktion von Wort und Bild. Ein Arbeitsband mit weiteren 'beweglichen' Bildbeispielen befindet sich in Vorbereitung.
- 63 Vgl. auch das folgende 'Verzeichnis der Bilder'. Das Bildmotiv findet sich ebenfalls in den Handschriften S (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod.poet.et philol.fol.I, Bl. 34ra), Erl (Erlangen, Universitätsbibliothek, Ms.B7, Bl. 10vb), a und b (Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod.Pal.Germ.320, Bl. 30rb, und Cod.Pal.Germ.330, Bl. 28ra), D (Dresden, Sächsische Landesbibliothek, M 67, Bl. 27ra, U (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 571, 30ra), W (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod.Guelf.37.19 Aug.2°, Bl. 32ra). Dazu WENZEL (1997), S. 236ff.
- 64 WOLF (1959), S. 696-698. BERTHOLD (1968), S. 95-106. MOSCHETTI (1966).
- 65 Platon, Politicus 302 A. Nach PEIL (1983), S. 800.
- 66 GOLDAMMER (1960), S. 233.
- 67 Vgl. die entsprechenden Belege bei PEIL (1983).
- 68 Die symbolisch-allegorische Bedeutung von Schiff und Schifffahrt in Bezug auf Kirche und Glauben (bzw. Unglauben) ist deutlich erkennbar in den Bilderzyklen zweier Handschriften: 'Sankt Brandans Meerfahrt' (Historienbibel/Sankt Brandans Meerfahrt. Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cpg 60. Farbmikrofiche-Ed. Beschreibung der Hs. v. Ulrike Bodemann, Lit.-hist. Einf. zu 'Sankt Brandans Meerfahrt' v. Karl A. Zaenker. München 1993 = Codices illuminati medii aevi 25), und in Heinrichs von Neustadt 'Apollonius von Tyrland' (Heinrich von Neustadt. Apollonius von Tyrland. Farbmikrofiche-Ed. der Hs. Chart. A 689 der Forschungs- u. Landesbibliothek Gotha. Einf. von Wolfgang Achnitz. München 1998 = Codices illuminati medii aevi 49).
- 69 WENZEL (1997), S. 224-252.
- 70 SAURMA-JELTSCH (1988), S. 44.
- 71 Dieser Beitrag stützt sich auf meine früheren Arbeiten zu Thomasins 'Welschem Gast': 'Die Beweglichkeit der Bilder' (1997) und 'Artes und Repräsentation' (1998).

Die Handschrift Ms. Hamilton 675 der Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz

Es handelt sich um eine Pergamenthandschrift mit 120 gezählten Blättern, zweiseitig von einer Hand in Bastarda beschrieben. Die Blätter 118 bis 120 blieben leer. Die Blattgröße ist 32 x 23,7/24 cm, der beschriebene Raum umfaßt 21 x 15,5 cm im Durchschnitt. Die Füllung der Seite schwankt zwischen 31 und 37 Zeilen. Zur Einteilung der Lagen vgl. Kries, Studien, S. 34.

Inhalt: Thomasin von Zerkläre, Der Welsche Gast. Die Verse sind abgesetzt und meist mit Versalien versehen.

Der Text setzt ein mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis: (*Wer das bu^och vnd die materie wissen will...*), das aber unvollständig ist und mit der Beschreibung des 4. Kapitels abbricht (Bl. 1^{va}-Bl. 4^{va}). Danach beginnt die Vorrede mit der Eingangsformel *Der gern liset guote mer...*; der Verfasser nennt sich *Ich bin von fryul geborn ... Ich heiss thomasin von cirklere ...*, und sein Werk wird umschrieben *Dütsche zung emphabe wol Als ein gu^ot busfrowe sol Disen dinen welschen gast ...* (Bl. 5^{ra}/5^{va}).

Die Überschriften der zehn Kapitel, die Beischriften der Bilder und Inskriptionen der Schriftbänder sind rot, die meist über zwei Zeilen reichenden Anfangsbuchstaben der Abschnitte in Gold auf blau-rotvioletter Grund ausgeführt.

Ausgestattet ist die Handschrift mit 114 deckend gemalten Miniaturen in einfacher Rahmung.

Der Entstehungsort ist unbekannt, der niederalemannische Schreibdialekt verweist jedoch auf das alemannische Sprachgebiet.

Die Datierung schwankt zwischen dem Ende des 14. Jahrhunderts (Kries) und dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Boese).

Die Anfangsinitiale *D* (Bl. 5^{ra}) hat eine nachträgliche Ausfüllung erhalten: Zwei Engel tragen ein Allianzwappen Maximilians I. und seiner ersten Frau Maria von Burgund (Boese), oder seiner zweiten Frau Bianca Maria Sforza (Steinmeyer, Kries). Die Handschrift könnte also im Besitz Maximilians gewesen sein. Da Maximilian (*1453), Sohn Kaiser Friedrichs III., die Ehe mit Maria, der einzigen Tochter Karls des Kühnen, erst 1477 schloß, kann das Wappen kaum viel früher eingetragen worden sein. Die Pergamenthandschrift ist ausgesprochen prachtvoll ausgestattet und wurde sicher zu einem repräsentativen Anlaß angefertigt. Welches dieser Anlaß war, wenn eine Spätdatierung auf das letzte Drittel des 15. Jahrhunderts nicht möglich erscheint, muß beim derzeitigen Stand der Forschung offen bleiben.

Indizien sprechen dafür, daß sie später eine Zeitlang in französischem Besitz gewesen ist: Bl. 1^r, bei dem die rechte obere Ecke ausgeschnitten wurde, zeigt am Rand einen Eintrag in französischer Sprache aus dem 16. Jahrhundert. Danach ist die Prachthandschrift erst wieder in der Sammlung des Herzogs von Hamilton (1767-1852) nachzuweisen, die 1882 vom Preußischen Staat für eine außergewöhnlich hohe Summe bei Sothebys in London erworben wurde. Die Sammlung wurde nach ihrer Ankunft in Berlin ausgestellt (Dezember 1882 bis Mai 1883) und später aufgeteilt zwischen dem Kupferstichkabinett und der Hofbibliothek.

Der Einband entstand im 19. Jahrhundert, er ist aus dunkelblauem Kalbsleder gefertigt und zeigt auf dem Rücken zwischen dem ersten und zweiten Bund in Gold gepreßt die Inschrift *Manuscript in German Illuminated* (vgl. Kries, Studien, S. 34).

Literatur: Elias Steinmeyer. Eine Handschrift des Wälschen Gastes. In: Zeitschrift für deutsches Altertum 13 (1883), S. 384. - Adolf von Oechelhäuser. Der Bilderkreis zum Wälschen Gast des Thomasin von Zerclaere. Heidelberg 1890. - Friedrich Neumann (Hg.), Einleitung, S. XLVII. In: Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Hg. von Heinrich Rückert. Einleitung und Register von Friedrich Neumann. Berlin 1965 (Nachdruck der Ausg. 1852). - Friedrich Wilhelm von Kries. Textkritische Studien zum Wälschen Gast Thomasins von Zerclaere. Berlin 1967 (Quellen und Forschungen... N.F. 23), S. 34-36. - Friedrich Wilhelm von Kries (Hg.). In: Thomasin von Zerclaere. Der Wälsche Gast. Bd. 1, S. 50. - Helmut Boese. Die lateinischen Handschriften der Sammlung Hamilton zu Berlin. Wiesbaden 1966, S. 323-24. - Hans-Erich Teitge und Eva-Maria Stelzer (Hgg.). Kostbarkeiten der Deutschen Staatsbibliothek. Leipzig 1986, Katalognr. 25, Abb. von Bl. 36^r.

Verzeichnis der Bilder in der Handschrift Ms. Hamilton 675*

Die Handschrift 'Der Welsche Gast' des Thomasin von Zerkläre (Sigle H) enthält 116 durch Rahmen gefaßte Bilder, die jeweils in eine Textspalte integriert sind. Dargestellt sind überwiegend Tugenden und Laster als weibliche oder männliche Personifikationen, zusammen mit typisierten menschlichen Figuren wie *der herr*, *das weib*, *der ritter*, *der richter*, *der knecht*, *das volcksch*, *die laufft*. Die entsprechenden Bezeichnungen in roter Schrift finden sich außerhalb des Bildrahmens, oder sie sind innerhalb der Bilder eingeschrieben. Die Komposition der Bilder ist geprägt durch schwingende Schriftbänder, die den Figuren zugehörig sind und in kalligraphischer roter Schrift eine Art von Devisen oder Teile direkter Rede tragen: *'Gib mir der pirn / Ja sint es keierssen'*. Fehlen die direkten Bezeichnungen der Figuren, so werden stattdessen diese Inskriptionen (in einfache Anführungszeichen gesetzt) im folgenden angegeben. Ganz ohne Bezeichnung und Schriftbänder sind einige szenische Darstellungen, deren Bedeutung sich nur aus dem Text erschließen läßt, wie: „*Der manne netz das ist wibes schoen...*“ oder „*Hector wart ouch als ein wagn/Vmb sin statt gezogen tot...*“ (in doppelte Anführungszeichen gesetzt). Diese Bezeichnungen, Inskriptionen und Textzitate dienen im folgenden als kurzer Hinweis auf die bildliche Darstellung.

Verwiesen wird zur weiteren Orientierung und für Vergleiche auf die Handschrift Memb. I 120 der Forschungs- und Landesbibliothek Gotha (Sigle G), die mit 120 Bildern den umfangreichsten Zyklus enthält (ausführliche Bildbeschreibungen finden sich in der Ausgabe von Fr. W. von KRIES, Bd. 4: 'Die Illustrationen des Welschen Gastes: Kommentar mit Analyse der Bildinhalte und den Varianten der Schriftbandtexte'; auch die zitierte Verszählung bezieht sich auf diese Ausgabe), und auf die Handschrift Cod. Pal. Germ. 389 der Universitätsbibliothek Heidelberg (Sigle A). Nach dieser ältesten Pergamenthandschrift mit 117 Bildern beschrieb A. von OECHELHÄUSER den Bilderkreis in den Handschriften des 'Welschen Gastes'.

Die Bilderzyklen unterscheiden sich nicht nur nach der Gesamtanzahl der Bilder, sondern zeigen in einigen wenigen Fällen kleinere Varianten: so fehlen in H die Bilder G Nr. 34, 37, 56, 113 und 116-120; dafür werden aber einige Bildthemen, die in G als Einzelbilder ausgeführt sind, in H getrennt in zwei und mehr selbständigen Bildern dargestellt: H Nr. 75 und 76 entspricht G Nr. 78, H Nr. 77-80 = G Nr. 80, H Nr. 89 und 90 = G 89; G Nr. 86 „helle wech - himels wech“ fehlt in dieser Form in H, wo sich in diesem Abschnitt drei einfache Darstellungen offener Särge finden: H Nr. 86a-c (Bl. 56^{vb} und 57^{ra}); oder auch

* Das 'Verzeichnis der Bilder' wurde von Helga Lengenfelder nach den Diapositiven erstellt, die die Vorlagen für die Herstellung der Farbmikrofiche-Edition bildeten. Leider waren nicht immer alle Inschriften auf dunkelfarbigem Bilduntergrund zu entziffern, was sich allerdings in der Handschrift selbst ebenfalls als unmöglich erwiesen hat.

umgekehrt, zwei Bilder in G sind in H zu einem zusammengezogen worden: G Nr. 96 und 97 = H Nr. 96. Dem Zyklus in H fehlen durch diese Varianten im Vergleich mit G insgesamt also nur die Bilder am Schluß.

Die Angaben in spitzen Klammern beziehen sich auf die Position der Bilder auf den Farbmikrofiches, um das Auffinden zu erleichtern: <I B2> verweist auf Fiche 1, 2. Reihe, 2. Bild.

- 5^{ra} Initiale **D**(*er gern liset g^ote mer...*): Allianzwappen Maximilians von Österreich und dessen erster Gemahlin Maria von Burgund <I B2>
- 1 5^{va} *p^osait / p^oswicht / der frum man* (G: 1, V. 689-96; A: 1) <I B3>
- 2 5^{vb} *Deütsche züing / Der welbesch gast* (G: 2, V. 697-700; A: 2) <I B3>
- 3 6^{rb} [Vier Herrscher-]Tügent : *Staet / mazze / recht / milt* (G: 4) <I B4>
- 4 *Staet / Vnstaet* (G: 5)
- 5 *Vnmd^e z^e / Md^e z^e* (G: 6)
- 6 6^{va} *Recht / Vnrecht* (G: 7) <I B5>
- 7 *Arge / Milt* (G: 8)
- 8 *Vnmuez^e / Muez^e* (G: 3)
- 6^{vb} **Hie sol mein vorred ende han / Ich will ein anders heben an / Ich ger von got guter sinne / Meins ersten pu^oechs ich hie beginne**
- 9 *Trachaitt / p^oswicht / Gerüedir* (G: 9, V. 762-74; A: 3)
- 10 7^{rb} *Lüg / Spot* (G: 10, V. 831-32; A: 4) <I B6>
- 11 7^{va} *Trew* (G: 11, V. 835-38; A: 5) <I B7>
- 8^{ra} **Primum capitulum**
- 12 8^{rb} *Lecherhait / Erge* (G: 12, V. 939-40; A: 6) <I B8>
- 13 8^{va} ‘*Alma Alma*’ (‘...da^z z^amer ber wirt niemer g^ot singer...’) (G: 13, V. 971-72; A: 7) <I B9>
- 9^{vb} **Ein an dr^u ler**
- 14 10^{rb} *die zucht / der maister / da^z chind / die vorcht* (G: 14, V. 1205-07; A: 8) <I B12>
- 15 10^{vb} *Der weis man / Der iuncherre* (G: 15, V. 1253-55; A: 9) <I C1>
- 16 11^{ra} *Da^z recht / der spiler / girde / zorn* (G: 16, V. 1315-18; A: 10) <I C2>
- 17 11^{vb} *der sin / der werchman / da^z werch* (G: 17, V. 1359-62; A: 11) <I C3>
- 18 12^{rb} *Der g^ot ratgeb / Die schoⁿ elena / Der vbel ratgeb* (G: 18, V. 1395-1402; A: 12) <I C4>
- 19 *Der vnsin / [...]la(?) / der junglich / der lust* (G: 19, V. 1489-92; A: 13)
- 20 12^{va} *Vogelsteller* (G: 20, V. 1499-1514; A: 14) <I C5>
- 21 12^{vb} *lait* (G: 21, V. 1525-26; A: 15)
- 22 14^{ra} *valsch* (G: 22, V. 1579-80; A: 16) <I C8>
- 23 14^{rb} ‘*Der manne netz das ist wibes schoⁿe*’ (G: 23, V. 1615-16; A: 17)
- 24 14^{vb} *tra^echait / der iung / di getrew / die frum / frumchait / Ere* (G: 24, V. 1618-90; A: 18) <I C9>

- 25 15^{vb} *die minne / der [törichte und] der weis man* (G: 25, V. 1797-1800; A: 19) <I C11>
- 26 16^{ra} *Da_z vnstet weib vnd ir minner* (G: 26, V. 1843-44; A: 20) <I C12>
- 27 17^{rb} *Der valsch man / Vntrew* (G: 27, V. 1984-90; A: 21) <I D2>
- 28 18^{va} *Da_z alt p^o_z weib / die iunchuraw* (G: 28, V. 2121-28; A: 22) <I D5>
- 20^{ra} ***Hie endet sich daz erste tail / Got geb vns zu^o dem andern hail***
- 29 20^{va} *Der cha^emrer / Der p^o_z richter / Der armman* (G: 29, V. 2352-69; A: 23) <I D9>
- 30 20^{vb} *„Wer ein erloschens liecht vff einem kertzenstal steken sibt“* (G: 30, V. 2403-07; A: 24)
- 31 21^{ra} *Der paw man* (G: 31, V. 2413-16; A: 25) <I D10>
- 32 21^{rb} *P^o_zhait / vntugent / vnstet* (G: 32, V. 2444-50; A: 26)
- 33 21^{va} *Ich h^ort vol (?)* (G: 33, V. 2464; A: 27) <I D11>
- (G: 34; A: 28 = fehlt H)
- 34 22^{va} *vnstet: Nicht / ja / leid / liep* (G: 35, V. 2570-73; A: 29) <I E1>
- 35 23^{ra} [Unstet: „g^ute red vnd bo^eser list...“] *‘Wie hast du dich so peschorn’* (G: 36, V. 2623-28; A: 30) <I E2>
- (G: 37 = fehlt H)
- 36 23^{rb} *vntrew / lüg* (G: 38, V. 2646-48; A: 31)
- 37 23^{va} [Zucht:] *‘La mich gen ...’* (G: 39, V. 2667-72; A: 32) <I E3>
- 38 23^{vb} [Zucht:] *‘Sich wie daz binden ste ...’* (G: 40, V. 2687-88; A: 33-34)
- 24^{ra} ***fiat uoluntas tua***
- 39 24^{rb} *Der herr* [im Schriftband die Jahreszahl 1248:] *‘Anno ... millo duocentesimo xlviii’* (G: 41, V. 2725-26; A: 35) <I E4>
- 40 25^{rb} [Die Stete des Kosmos:] *„Ein ieglicher sinen kreiss hat ...“* (G: 42, V. 2831-32; A: 36) <I E6>
- 41 26^{ra} [Vier Elemente:] *„wasser ... luft ... fur ... erde ... natur der element“* (G: 43, V. 2887-88; A: 37) <I E8>
- 28^{ra} ***Hie hat daz ander tail end / Zu^o dem dritten vns got gnad send***
- 42 28^{vb} *Dem wille / Der werd* [Stete der Ständeordnung:] *„vil gern der ritter pfaff wer...“* (G: 44, V. 3281-82; A: 38) <II A1>
- 43 29^{ra} *„Wolt der bund ziehen der wagen / vnd der ochs den basen iagen“* (G: 45, V. 3297-98; A: 39) <II A2>
- 44 29^{va} *Erg: vorcht / gierd / der zag* (G: 46, V. 3361-62; A: 40) <II A3>
- 45 30^{va} *Erg: reichtum / [der] reich* (G: 47, V. 3451-52; A: 41) <II A5>
- 46 31^{va} *Reich ist vnder den der* (G: 48, V. 3576-79; A: 42) <II A7>
- 47 32^{va} [Der reiche Mann als] *gedankchner: Der lo^eserer / der neid* (G: 49, V. 3665-72; A: 43) <II A9>
- 48 32^{vb} *der reich man: vorcht / gierd / [der Arme]* (G: 50, V. 3697; A: 44)
- 49 33^{ra} *Der herr / neid [des Volks]* (G: 51, V. 3713-18; A: 45) <II A10>
- 50 33^{va} *Der herr: Die lan^ett / Die richter* (G: 52, V. 3749-59; A: 46) <II A11>
- 51 33^{vb} *„Tumbes volk gedenk daran / Wer ein scheff nit richten kann...“* (G: 53, V. 3780-85; A: 47)

- 52 34^{ra} *Der sin / die er / die uner / Die vnerhaft* (G: 54, V. 3793-94; A: 48) <II A12>
- 53 34^{vb} *Daz gedrankcht [des Volks] / Der chamerer / Der herr mit gedankchen* (G: 55, V. 3878-82; A: 49) <II B1>
- *Die ieger* [Beischrift, ohne Bild] (G: 56; A: 50)
- 54 35^{va} *Der chlager* (G: 57, V. 3858-66; A: 51) <II B3>
- 55 36^{ra} *Julius [Caesar] / brutus / cassius* (G: 58, V. 4014-22; A: 52) <II B4>
- 56 36^{rb} „Hector wart ouch als ein wagn / Vmb sin statt gezogen tot...“ (G: 59, V. 4024-25; A: 53)
- 57 37^{ra} [Traumvision, ohne Beschriftung] „In sinem mu^ot hat er snelle / Gemachet ein vil michel her...“ (G: 60, V. 4110; A: 54) <II B6>
- 58 38^{rb} [Der Herr:] *Der loser / Girde / Erg / vnstet* (G: 61, V. 4219-22; A: 55) <II B8>
- 59 38^{va} „tocken spit“ (G: 62, V. 4240-47; A: 56) <II B9>
- 60 38^{vb} „Nu merkent ouch so die kint / In einen spiegel lu^ogend sint...“ (G: 63, V. 4263-64; A: 57) <II B9>
- 61 39^{va} ‘Wir so^ollen varn on schal / Das arm volk...’ (G: 64, V. 4339-46; A: 57) <II B11>
- 62 39^{vb} ‘Teutsch valier ritter g^ot’ (G: 65, V. 4341-42; A: fehlt)
- 63 40^{ra} *Dez ru^oemes geitichait* (G: 66, V. 4366-74; A: 58) <II B12>
- 64 40^{vb} ‘Gib mir der pirn / Ja sint es kierssen’ (G: 67, V. 4397-4437; A: 61?) <II C1>
- 65 41^{ra} *Der herr mit gedanchen* (G: 68, V. 4471-74; A: 60) <II C2>
- 66 41^{vb} *Der edel / luge* (G: V: 69, 4537-50; A: 59?) <II C3>
- 67 42^{ra} [Kreis der Tugenden:] *H^ovschait / Recht / Adel* (G: 70, V. 4557-60; A: 62) <II C4>
- 68 42^{rb} *Der spiler* (G: 71, V. 4585-92; A: 63)
- 69 42^{va} [Federspieler:] ‘Tr^ottsch tro^ottsch be he be he’ (G: 72, V. ?; A: 64) <II C5>
- 70 42^{vb} ‘Sichstu waz dein wieb tu^ot...’ (G: 73, V. ?; A: 65)
- 71 44^{ra} ‘Owe hier ich der speise’ (G: 74, V. ?; A: 66) <II C8>
- 72 44^{va} *Der vntugent chetengirschait: Reichtum / V^ebermu^ott / Herschaft / Smachait / Macht / V^eppicheit / Name / Torhait / Adel / Gelust: Trachait, Trunchenbait, Leckerbait, Hu^orglust* (G: 75, V. 4797-4856; A: 67) <II C9>
- 44^{va} ***Daz dritten tail sol hie ende nehmen / Daz vierde tail sult ir auch vernemen***
- 73 45^{rb} *Gierd / Der reich / reichtumb* (G: 76, V. 4857-64; A: 68) <II C10>
- 74 45^{va} ‘Chleuf mich schon...’ (G: 77, V. 4942-47; A: 69) <II C11>
- 75 46^{va} *Stet / Tugent* (G: 78, V. 4971-75; A: 70) <II D1>
- 76 46^{vb} *Keu^osch / Milt / Diemuet* (G: 78; A: 70)
- 77 48^{va} ‘Ich will in zu^ochtigen / Vnser herr will dez nicht’ (G: 79, V. 5176-80; A: 71) <II D5>
- 78 ‘Herr to^ott mich nicht’ (G: 80; A: 71)
- 79 ‘Er hat in nicht ze zu^ochtigen / So ist er vns bescherf’ (G: 80; A: 71)
- 80 49^{va} *Der gewaltiger / Schulde / vnbail* (G: 80, V. 5255-66; A: 72) <II D7>
- 81 49^{vb} *vnguet / Der vnguet man / vnfrö / vnsald* (G: 81, V. 5285-87; A: 73)
- 82 50^{vb} ‘Mach in trunkchen...’ (G: 82, V. 5389-94; A: 74) <II D9>
- 83 51^{rb} ‘Dü scholt in nicht slachen’ (G: 83, V. 5464; A: 75) <II D10>

- 84 53^{va} *Der artzt / Der siech: ‘Dier ist slaffen vngesunt’* (G: 84, V. 5727-32; A: 76) <II E3>
- 85 55^{va} *Der echtert / Sein tugent / Daz volkch / Der herr* (G: 85, V. 5973-80; A: 77) <II E7>
- 86 56^{vb} a) „*bochfart*“ [offener Sarg] (G: 86, V. 6138; A: 78: „helle wech / himels wech“ fehlt in dieser Form in H) <II E9>
- b) [offener Sarg] (G: V. 6146)
- 57^{ra} c) [offener Sarg] (G: V. 6160) <II E10>
- 58^{rb} ***Hie hat end die vierde ler / Man sol mich noch vernemen mer***
- 87 59^{ra} [Staffel der Tugenden und Laster:] *Der frum: warhait / recht / senfft / milt / diemüete / riechtüms / Adels / gelust / V^ebermüt / Gierde / Vnrecht / zorn / Mainaid / macht / namen* (G: 87, V. 6335-6550; A: 79) <III A2>
- 88 63^{ra} *fiat uoluntas tua / Vntugent* (G: 88, V. 6935-60; A: 80) <III A10>
- 89 63^{va} *Po^essait* (G: 89, V. 6983-86; A: 81) <III A11>
- 90 63^{vb} *Po^esvicht / ‘Der früm man’* (G: 89; A: 81)
- 91 64^{va} *der herr / Der iung / Der alt* (G: 90, V. 7079-87; A: 82) <III B1>
- 92 65^{va} *Gierde / der herr / [der Bedürftige]* (G: 91, V. 7213-16; A: 83) <III B3>
- 93 66^{vb} *Reichtum / nam / herschaf / Adel / vbermu^t / Trachait / Lecherhait / Trunchenhait / hürlust / Smachait / Gierde* (G: 92, V. 7335-97; A: 84) <III B5>
- 67^{ra} ***Ir habt daz fu^enft tail wol vernommen / Ich pin nu an daz sechst chomen.***
- 94 68^{va} *Der hurtter / Der zerer* (G: 93, V. 7674-80; A: 85) <III B9>
- 95 70^{vb} *Gierd / zaghait* (G: 94, V. 7999-8000; A: 86) <III C1>
- 96 71^{rb} *Wir chomen nimmer auff do / Die vntugende / Der reich guete* (G: 95, V. 8087-90; A: 87) <III C2>
- 97 73^{rb} *Gotes gericht: Valant / Sein vbell / Die güet / Go^etes gnade* (G: 96-97, V. 8295-97, 8312-13; A: 88-89) <III C6>
- 98 74^{rb} *vnmit^sz / vngedanch / Der mit^szig man* (G: 98, V. 8445-52; A: 90) <III C8>
- 99 76^{va} *recht / Milt / Gierd / Vnrecht* (G: 99, V. 8758-70; A: 91) <III D1>
- 100 77^{vb} *Der herr / daz volkch* (G: 100, V. 8893-97; A: 92) <III D3>
- 79^{ra} ***Daz sechst tail ist getichtet / daz sibend wirt darnach gericht***
- 101 82^{rb} [Die sieben freien Künste:] *Priscianus / gramatica* (G: 101, V. 9589-90; A: 93) <III D12>
- 102 82^{va} *Aristoteles / Dialectica* (G: 102, V. 9593-96; A: 94) <III E1>
- 103 *tulius / ‘age et derethorica funde’* (G: 103, V. 9597-9600; A: 95)
- 104 *Euclides / geometria* (G: 104, V. 9605-06; A: 96)
- 105 82^{vb} *Pitagoras / Arismetica* (G: 105, V. 6901-02; A: 97)
- 106 *Melesius / Musica* (G: 106, V. 9603-04; A: 98)
- 107 *Ptholomeus / Astronomia* (G: 107, V. 9607-10; A: 99)
- 89^r ***Daz sibende tail ist nu fu^er / Dem achtoden bin ich vor der tu^er***
- 108 90^{ra} *trew / Maz^s / vnma^s / vntrew / vnma^s* (G: 108, V. 10605-11; A: 100) <IV A4>
- 109 91^{vb} *‘Wol bin zu^t dem tantze / Peit ein viellein’* (G: 109, V. 10845-52; A: 101) <IV A7>

- 110 99^{ra} „die gottes vart lat vber mer...“ (G: 110, V. 11968-69; A: 102) <IV B10>
 104^{va} **Daz achtende tail sol hie belieben / Ich will daz newnde schreiben**
- 111 108^{ra} *der vbermüt man / neid / zorn / Ruem / vncheusch* (G: 111, V. 13431-38; A: 103)
 <IV D4>
 112^{va} **Daz neunde sol hie ende han / Daz zehent will ich nit verlan**
- 112 113^{va} *Die milt / Die tügent* (G: 112, V. 14343-15245; A: 104) <IV E3>
 -- (G: 113, fehlt in H)
- 113 117^{va} [Lehrer und Esel, oder der böse, ungelehrige Mann:] ‘*Sprich nach mir drat .
 Pater noster / LA LA LA LA*’ (G: 114, V. 15367-70; A: 106) <IV E11>
- 114 117^{vb} *Die [vier Herrscher-]tügent: stet recht maz̃z milt* (G: 115; A: 107?) <IV E11>
 -- (G: 116-120, fehlen in H)

Literaturverzeichnis

THOMASIN VON ZERKLERE:

- Der Welsche Gast. Codex Palatinus Germanicus 389 der Universitätsbibliothek Heidelberg. Friedrich NEUMANN: Einführung in Thomasins Verswerk. Ewald VETTER: Die Handschrift und ihre Bilder. Faks.-Bd. Wiesbaden 1977 (Faksimilia Heidelbergensis 4).
- Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria. Hg. von Heinrich RÜCKERT. Einleitung und Register von Friedrich NEUMANN. Berlin 1965 (Nachdr. der Ausg. 1852).
- Der Welsche Gast. Hg. v. Friedrich Wilhelm von KRIES. 4 Bde. Göppingen 1984-1985 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 425, I-IV).

BERTHOLD, Heinz: Die Metaphern und Allegorien vom Staatsschiff, Staatskörper und Staatsgebäude in der römischen Literatur der ausgehenden Republik und frühen Kaiserzeit. In: *Antiquitas Graeco-Romana ac tempora nostra*. Hg. von Jan Burian, u.a. Prag 1968, S. 95-106.

BOESE, Helmut: Die lateinischen Handschriften der Sammlung Hamilton zu Berlin. Wiesbaden 1966.

BONCOMPAGNO: *Rhetorica novissima*. Hg. von A. Gaudenzi. In: *Boncompagno. Scripta anecdota antiquissimorum glossatorum*. Bologna 1892 (Bibliotheca iuridica medii aevi 2).

BORST, Arno: Bild und Wort und Zahl bei Thomasin von Zerclaere. In: A. Borst. *Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters*. 2. Aufl. München/Zürich 1990, S. 429-447.

BORST, Arno: Die Naturwissenschaften in einer Bilderhandschrift des 13. Jahrhunderts. In: *Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft. Jahrbuch 1986*. Göttingen 1986, S. 205-225.

BOSHOF, Egon/Fritz Peter KNAPP (Hg.): *Wolfger von Erla. Bischof von Passau (1191-1204) und Patriarch von Aquileja (1204-1218) als Kirchenfürst und Literaturmäzen*. Heidelberg 1994.

BUMKE, Joachim: *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*. 2 Bde. München 1986.

BURDACH, Konrad: Wandlungen der deutschen Bildung im Spiegel der Handschriftenkunde. II. 2: Die illustrierten Handschriften des Welschen Gastes. In: K. Burdach. *Vorspiel. Gesammelte Schriften zur Geschichte des deutschen Geistes*. Bd. I, 2. Halle 1925 (*Deutsche Vierteljahresschrift, Buchreihe 2*), S. 108-121.

CLASSENS, Peter: Die Hohen Schulen und die Gesellschaft im 12. Jahrhundert. In: *Archiv für Kulturgeschichte* 48 (1966), S. 155-180.

COLEMAN, Janet: Das Bleichen des Gedächtnisses. Hl. Bernhards monastische Mnemotechnik. In: Anselm Haverkamp/Renate Lachmann (Hg.): *Gedächtniskunst. Raum-Schrift-Bild. Studien zur Mnemotechnik*. Frankfurt a. M. 1991, S. 207-227.

- CORMEAU, Christoph: Thomasin von Zerclaere. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch. 2., völlig neu bearbeitete Auflage, hrsg. von Kurt Ruh [u.a.]. Bd. 9. Berlin/New York, 1995, Sp. 896-902.
- CURTUS, Ernst Robert: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. 8. Aufl. Bern u. a. 1973.
- DÜWEL, Klaus: Lesestoff für junge Adlige. Lektüreempfehlungen in einer Tugendlehre des 13. Jahrhunderts. In: *Fabula* 32 (1991), S. 67-93.
- EVANS, Michael: Allegorical Women and Practical Men. The Iconography of the 'Artes' reconsidered. In: *Medieval Women*. Ed. by Derek Baker. Oxford 1978, S. 305-329.
- FRÜHMORGEN-VOSS, Hella: Mittelhochdeutsche weltliche Literatur und ihre Illustration. Ein Beitrag zur Überlieferungsgeschichte. In: *Deutsche Vierteljahresschrift* 43 (1969), S. 23-75.
- GARIN, Eugenio: Geschichte und Dokumente der abendländischen Pädagogik. Bd. I: Mittelalter. Reinbek 1964, S. 143-159.
- GÖTTERT, Karl-Heinz: Thomasin von Zerclaere und die Tradition der Moralistik. In: *Architectura poetica*. Festschrift J. Rathofer. Köln/Wien 1990, S. 179-188.
- GOLDAMMER, Kurt: Das Schiff der Kirche. Ein antiker Symbolbegriff aus der politischen Metaphorik in eschatologischer und ekklesiologischer Umdeutung. In: *Theologische Zeitschrift* 6 (1960).
- GREEN, Dennis H.: *Medieval Listening and Reading. The Primary Reception of German Literature 800-1300*. Cambridge University Press 1994.
- GRUBMÜLLER, Klaus: Der Lehrgang des Triviums und die Rolle der Volkssprache im späten Mittelalter. In: *Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Hg. von Bernd Moeller, Hans Patze und Karl Stackmann. Red. von Ludger Grenzmann. Göttingen 1983, S. 371-397.
- HAHN, Gerhard: Möglichkeiten und Grenzen der politischen Aussage in der Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide. In: *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven*. Gedenkschrift Kuhn. Hg. von Christoph Cormeau. Stuttgart 1979, S. 338-355.
- HAUG, Walter: *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Darmstadt 1992, S. 228-240.
- HEFELE, Carl Joseph: *Conciliengeschichte*. Bd. 1-9. Freiburg im Breisgau 1855-1890 (Bibliothek für Geschichte, Philosophie und Theologie).
- HEGER, Hedwig: *Das Lebenszeugnis Walthers von der Vogelweide. Die Reiserechnungen des Passauer Bischofs Wolfger von Erla*. Wien 1970.
- HEINRICH VON MÜGELN: *Der Meide Kranz*. Hg. und eingel. von Willy Jahr. Leipzig 1908.
- HUBER, Christoph: Höfischer Roman als Integumentum? Das Votum Thomasins von Zerclaere. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 115 (1986), S. 79-100.
- HUBER, Christoph: Die Aufnahme und Verarbeitung des Alanus ab Insulis in mittelhochdeutschen Dichtungen. Untersuchungen zu Thomasin von Zerclaere, Gottfried von Straßburg, Frauenlob, Heinrich von Neustadt, Heinrich von St. Gallen, Heinrich von

- Mügelin und Johannes von Tepl. München 1988 (Münchner Texte und Untersuchungen 89), S. 23-78.
- KANTOROWICZ, Ernst H.: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters. München 1990.
- KÄSTNER, Hannes: Mittelalterliche Lehrgespräche. Textlinguistische Analysen, Studien zur poetischen Funktion und pädagogischen Intention. Berlin 1978 (Philologische Studien und Quellen 94).
- KLEIN, Karl Kurt: Zum dichterischen Spätwerk Walthers von der Vogelweide. Der Streit mit Thomasin von Zerclaere. Innsbruck 1959 (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 6), S. 59-109. Wieder in: Walthers von der Vogelweide. Hg. von Siegfried Beyschlag. Darmstadt 1971, S. 539-583.
- KNAPP, Fritz Peter: Der Hof des Kirchenfürsten Wolfger von Erla und die Literatur um 1200. In: Boshoff/Knapp, S. 345-364.
- KRIES, Friedrich Wilhelm von: Textkritische Studien zum Welschen Gast Thomasins von Zerclaere. Berlin 1967 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte, N.F. 23).
- KÜHNE, Udo: Artes liberales. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, hg. von Klaus Weimar. Bd. I. Berlin/New York 1997, S. 144-147.
- LECLERQ, Jean: Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters. Düsseldorf 1963.
- MEVES, Uwe: Das literarische Mäzenatentum Wolfgers und die Passauer Hofgesellschaft um 1200. In: Wolfger von Erla. Bischof von Passau (1191-1204) und Patriarch von Aquileja (1204-1218) als Kirchenfürst und Literaturmäzen. Hg. von E. Boshoff und Fritz Peter Knapp. Heidelberg 1994, S. 215-247.
- MOSCHETTI, Cesare Maria: Gubernare navem - gubernare rem publicam. Contributo alla storia del diritto marittimo e del diritto pubblico romano. Milano 1966 (Quaderni di 'Studi Senesi' 16).
- NEUMANN, Friedrich/Ewald VETTER: Zucht und schöne Sitte. Eine Tugendlehre der Stauferzeit. Wiesbaden 1977.
- OECHELHÄUSER, Adolf von: Der Bilderkreis zum Wälschen Gast des Thomasin von Zerclaere. Heidelberg 1890.
- PAIVIO, Allan: Imagery and Verbal Processes. New York u. a. 1971.
- PEIL, Dietmar: Untersuchungen zur Staats- und Herrschaftsmetaphorik in literarischen Zeugnissen von der Antike bis zur Gegenwart. München 1983 (Münstersche Mittelalter-Schriften 50).
- RANAWAKE, Silvia: Albrecht von Johansdorf, ein Wegbereiter Walthers von der Vogelweide? In: Boshoff/Knapp, S. 249-280.
- RANKE, Friedrich: Sprache und Stil im Wälschen Gast des Thomasin von Circlaria. Berlin 1908 (Palaestra 68).
- ROCHER, Daniel: Thomasin von Zerclaere: Ein Dichter... oder ein Propagandist im Auftrag? In: Boshoff/Knapp, S. 325-343.
- ROCHER, Daniel: Thomasin von Zerclaere, Innocent III et Latran IV ou la véritable influence de l'actualité sur le *Wälscher Gast*. In: Le Moyen Age 79 (1973), S. 35-55.

- ROCHER, Daniel: *Thomasin von Zerclaere. Der Wälsche Gast (1215-1216)*. Thèse présentée devant l'Université de Paris. 2 Bde. Lille/Paris 1977.
- RUFF, Ernst J.: *Der Wälsche Gast des Thomasin von Zerclaere. Untersuchungen zu Gehalt und Bedeutung einer mittelhochdeutschen Morallehre*. Erlangen 1982.
- SAURMA-JELTSCH, Lieselotte: Textaneignung in der Bildersprache. Zum Verhältnis von Bild und Text am Beispiel spätmittelalterlicher Buchillustration. In: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 41 (1988), S. 41-59, S. 173-184.
- SCHIEWER, H.-J.: *Thomasin von Zerclaere*. In: *Lexikon des Mittelalters*. München 1995. Bd. 8, Sp. 727 f.
- SCHOLZ, Manfred Günter: *Der biderbe patriârke missevende frî und dominus Walterus* - auch ein Versuch zum Begriff des fahrenden Spruchdichters. In: *Boshoff/Knapp*, S. 301-323.
- SCHOLZ, Manfred Günter: Die 'hûsvrouwe' und ihr Gast. Zu Thomasin von Zerclaere und seinem Publikum. In: *Festschrift Halbach*. Hg. von R. B. Schäfer-Maulbetsch, M. G. Scholz und G. Schweikle. Göppingen 1972, S. 247-269.
- SCHULTHESS, Peter: Das Erbe der (Spät-)Antike. In: *Ruedi Imbach. Die lateinische Philosophie des Mittelalters*. Bern. 1996, S. 33.
- SCHUPP, Volker: *Er hât tûsent man betoeret*. Zur öffentlichen Wirkung Walthers von der Vogelweide. In: *Poetica* 6 (1974), S. 38-59.
- SIEBERT, Jutta: Künste, Sieben freie (*artes liberales*). In: *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Hg. von E. Kirschbaum. Bd. 11. Freiburg 1970, Sp. 703-713.
- STAMMLER, Wolfgang: *Bebilderte Epenhandschriften*. In: *W. Stammler. Wort und Bild. Studien zu den Wechselbeziehungen zwischen Schrifttum und Bildkunst im Mittelalter*. Berlin 1962, S. 136-160.
- STEINMEYER, Elias: Eine Handschrift des Wälschen Gastes. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum* 13 (1883), S. 384.
- STOLZ, Michael: Körper und Schrift. Wissensvermittlung im 'Psalterium glossatum' von Wilhelm Münchner (1418). In: *Die Vermittlung geistlicher Inhalte im deutschen Mittelalter*. Hg. von Timothy R. Jackson, Nigel Palmer und Almut Suerbaum. Tübingen 1996, S. 97-117.
- STOLZ, Michael: Maria und die *Artes liberales*. Aspekte einer mittelalterlichen Zuordnung. In: *C. Opitz, H. Röcklein, G. Signori, G. P. Marechal (Hg.): Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.-18. Jahrhundert*. Zürich 1993, S. 95-120.
- STOLZ, Michael: Text und Bild im Widerspruch? Der *Artes-Zyklus* in Thomasins 'Welschem Gast' als Zeugnis mittelalterlicher Memorialkultur. In: *Wolfram-Studien* 15 (1998), S. 344-372.
- STÜCKELBERGER, A. (Hg.): *Senecas 88. Brief über Wert und Unwert der freien Künste. Text - Übersetzung - Kommentar*. Heidelberg 1965 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, NF, 2. Reihe).
- TERVOOREN, Helmut: *Sangspruchdichtung*. Stuttgart/Weimar 1995 (Sammlung Metzler 293)
- TESKE, Hans: *Thomasin von Zerclaere. Der Mann und sein Werk*. Heidelberg 1933.

- WALTHER VON DER VOGELWEIDE. Leich, Lieder, Sangsprüche. 14., völlig neubearb. Auflage der Ausgabe Karl Lachmanns mit Beiträgen von Thomas Bein und Horst Brunner hg. von Christoph CORMEAU. Berlin/ New York 1996.
- WENZEL, Horst: Partizipation und Mimesis. Die Lesbarkeit der Körper am Hof und in der höfischen Literatur. In: Hans Ulrich Gumbrecht/Karl Ludwig Pfeiffer (Hg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt a. M. 1988, S. 178-202.
- WENZEL, Horst: Hören und Sehen - Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter. München 1995.
- WENZEL, Horst: Die Beweglichkeit der Bilder. Zur Relation von Text und Bild in den illuminierten Handschriften des 'Welschen Gastes'. In: Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte. Hg. von Helmut Tervooren und Horst Wenzel. Berlin 1997 (Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. 116, Sonderheft), S. 224-252.
- WENZEL, Horst: Artes und Repräsentation: Zur doppelten Lesbarkeit volkssprachlicher Lehdichtung im Spannungsverhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. In: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Zeitschrift des Mediävistenverbandes Bd. 3 (1998), I, S. 73-94.
- WOLF, Gunther: Über die Geschichte der Staatsschiffmetapher. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 10 (1959), S. 696-698.

Farbmikrofiche-Edition